ILLUSTRIERTE

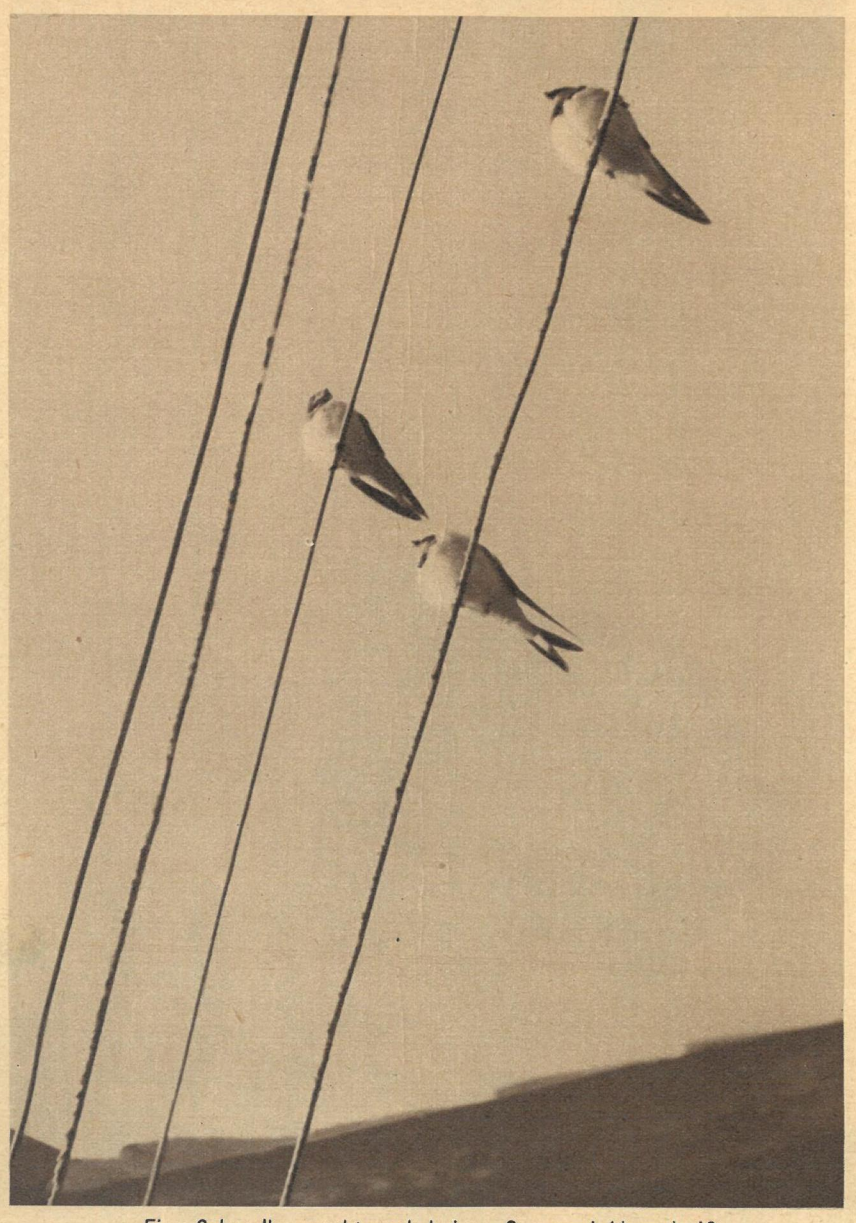
1. Maiheft 1958 13

ZEIT IM BILD ZIB

Frühling im Zoo

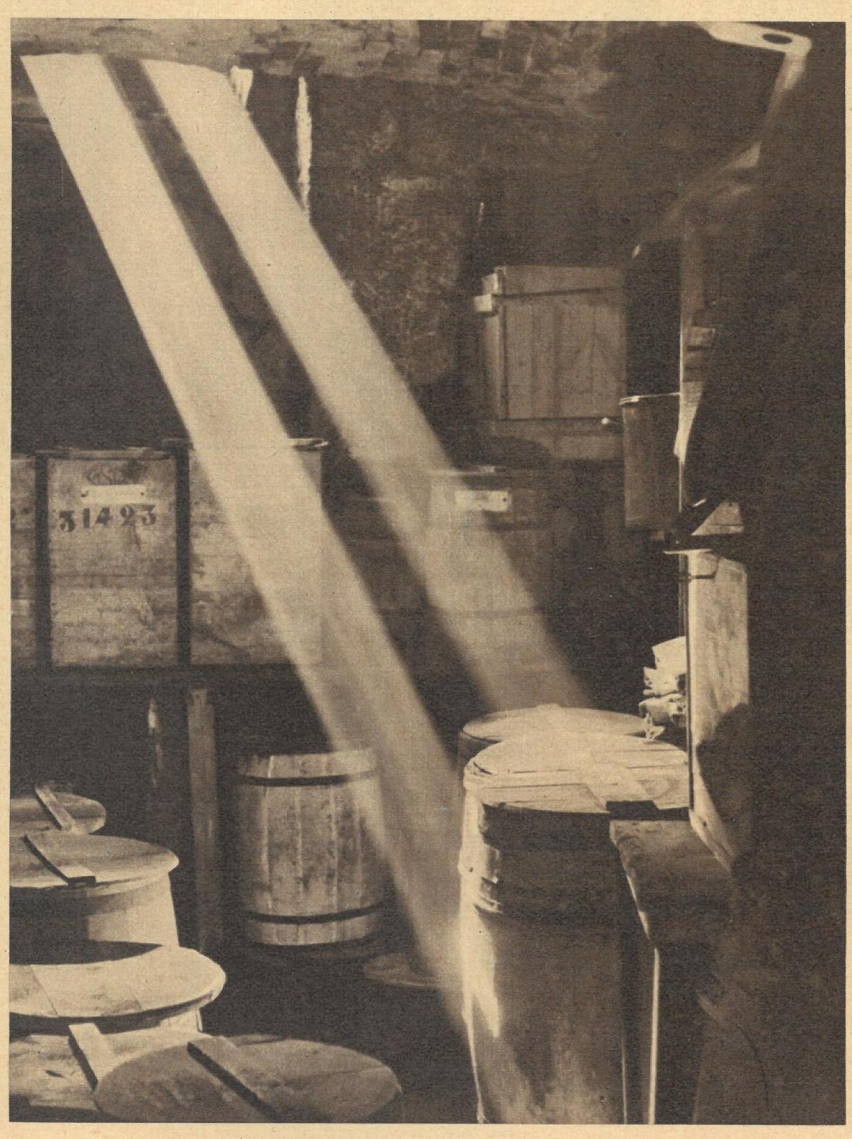
FOTO FRIEDEMANN

DAS SCHÖNE FOTO



Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer! Aber drei?
Foto Eckard Grieshammer, Schöneiche bei Berlin

DAS INTERESSANTE FOTO



„Im Keller, im Keller soll's finster sein . . ."
Foto Hans Werner, Freital

Herr Professor Havemann, Vorsitzender des Physikalischen Gremiums der Strahlenschutzkommission der DDR, gewährte unserem Redaktionsmitglied W. Rödel ein Interview zu dem Thema „Kernkräfte – Freund oder Feind des Menschen?"

ZB: *Herr Professor Havemann, fast zum gleichen Zeitpunkt, da der Bonner Bundestag entgegen dem Willen der Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung die atomare Aufrüstung beschloß, gab die Regierung der Sowjetunion ihren Entschluß bekannt, einseitig alle Kernwaffenversuche einzustellen.*
In dem gleichen Maße, wie dieser Beschluß der Sowjetunion die uneingeschränkte Zustimmung der Weltbevölkerung fand, stieß der Beschluß des Bonner Bundestages auf Ablehnung. Diese Situation, die durch Bonn für Deutschland geschaffen wurde, löst verständlicherweise in der Bevölkerung verschiedene Fragen aus, und wir glauben, daß Sie, als einer der Vorsitzenden der Strahlenschutzkommission, in der Lage sind, auf viele dieser Fragen eine befriedigende Antwort zu geben.
So fragt man sich zum Beispiel — und das nicht nur in Deutschland —, was die amerikanischen Militärs sich wohl unter einer „sauberen" Atom- oder Wasserstoffbombe vorstellen, denn das ist ja eine der Ausreden, die sie gebrauchen, um ihrerseits die Einstellung der Kernwaffenversuche hinauszuzögern. Gibt es überhaupt saubere Kernwaffen, die also für die Menschheit keinerlei radioaktive Gefahren mit sich bringen, wenn wir mal von den Explosionsgefahren absehen wollen?

Prof. H.: Ich möchte Ihre Frage dahingehend beantworten, daß es „schmutzige" Kernwaffen gibt. Eine solche schmutzige Kernwaffe ist z. B. die zu trauriger Berühmtheit gelangte Kobaltbombe, wo die sowieso der Bombe innewohnende Explosivkraft und Radioaktivität durch einen zusätzlichen Kobaltmantel verstärkt wurde, der sich während der Explosion in zusätzliche radioaktive Teilchen und Strahlen auflöst. Es ist bekannt, daß schon wenige schmutzige Bomben die Menschheit ausrotten können. Das zum Einsatz gelangende Kobalt 60 und seine gefährliche Auswirkung haben eine Lebensdauer von rund 5000 Jahren.
Alle anderen Kernwaffen bezeichnet man allgemein als sauber. So waren also die Atombomben von Hiroshima und Nagasaki auch saubere Atombomben.
Sie sehen also, welche bewußte Irreführung in der Anwendung des Begriffes „sauber" liegt. Saubere Bomben sind also solche, bei denen keine zusätzlichen radioaktiven Stoffe angewandt werden, d. h. aber andererseits, daß sie absolut nicht frei von Radioaktivität sind. Diese entsteht auf jeden Fall während der Explosion selbst und durch die Strahlung auf Wasser, Luft und Erde. Für unsere Erde wird diese Radioaktivität nur belanglos, wenn eine derartige Bombe in sehr großer Höhe, also 10 bis 20 Kilometer über der Erde, gezündet wird. Dort oben aber ist ihr kriegstaktischer Zweck verfehlt.
Ich möchte zusammenfassend sagen, jede Kernwaffe, die einen für das Auge sichtbaren Atompilz, d. h. eine sichtbare Explosionswolke bildet, entwickelt eine für uns und unsere Lebenssphäre gefährliche radioaktive Strahlung. Mag man sie zehnmal als sauber bezeichnen.

ZB: *Herr Professor, eine zweite Ausrede, die von amerikanischen Militärs gebracht wird, ist die, daß man sagt, Kernexplosionen in tiefen Schächten oder Bergstollen wären vollends harmlos und könnten deshalb weiter fortgeführt werden. Diese Ausrede gebrauchte man übrigens auch, um nachzuweisen, daß der Beschluß der Sowjetunion illusorisch sei. Die Militärs behaupten nämlich, daß derartige Versuche in Schächten oder Bergstollen sich nicht registrieren ließen und man keine Garantie hätte, daß die Sowjetunion nicht ihre Versuche auf diese Art und Weise fortsetzen würde.*

Prof. H.: Wissen Sie, eine derartige Argumentation der amerikanischen Militärs entlockt jedem wissenschaftlich denkenden Menschen nur ein Lächeln. Diese Leute wissen nämlich ganz genau, daß auch Explosionen im Innern der Erde sich seismographisch nachweisen lassen. Kann man doch schon Untertagesprengungen mit gewöhnlichem Sprengstoff je nach Stärke bis um den halben Erdball herum nachweisen. Explosionen gar mit Kernsprengstoffen ließen sich auf keinen Fall verheimlichen. Was die Ungefährlichkeit derartiger Versuche anbetrifft, so kann ich mir nicht vorstellen, wie man es verhindern will, daß die radioaktiven Explosionsgase an die Erdoberfläche dringen. Man müßte denn in derart große Tiefen gehen, daß es jahrelanger Vorbereitungen bedürfte, folglich die Sache unrentabel wäre. Außerdem würde auf diese Art und Weise ein Test ja unmöglich. Daß der Stoff, den man erproben will, explodiert, weiß man ja. Aber die westlichen Militärs interessiert ja die Wirksamkeit ihrer furchtbaren Massenvernichtungswaffen. Wie wollen sie die denn in Bergschächten nachweisen?

ZB: *Wenn wir jetzt einmal von den Gefahren eines Atomkrieges absehen, welche Gefahren, Herr Professor, entstehen allein durch die Versuche für die Menschheit? Ich denke dabei an den Ascheregen, dem z. B. japanische Fischer zum Opfer fielen. Ich denke an eine Vergiftung der Atmosphäre und kann mir vorstellen, daß diese Gefahren durch weitere Versuche verschärft würden.*
Vor einem Jahr sprachen amerikanische Forscher vor einem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Senats von einer akuten Gefahr für die Menschheit, wenn die Kernwaffenversuche fortgesetzt würden. Der Chemiker Dr. Kulp sprach vom Ansteigen des Knochenkrebses und der Leukämie durch derartige Versuche.

Prof. H.: Die Fortsetzung der Kernwaffenversuche ist aus zwei Gründen gefährlich.
Erstens sind die Kernwaffenversuche, die die Amerikaner so hartnäckig fortsetzen wollen, Hauptbestandteil ihrer aktiven Atomkriegsvorbereitungen. Würden sie aber zur Einstellung dieser Versuche gezwungen, dann hieße das nichts anderes, als daß sie ihre Atomkriegsvorbereitungen unterbrechen müßten, und das wäre gut so.
Die zweite Gefahr besteht in den in die Atmosphäre gelangenden Giftstoffen. Wir wissen, daß Amerika bisher etwa 90 Versuche unternahm, die Sowjetunion etwa 30 Versuche. Ich will jetzt nichts zu dem Unterschied in der Anzahl dieser Versuche in den beiden größten Weltstaaten sagen, sondern nehme jetzt etwa 120 Versuche als gegeben an. Eine geringe Zahl, wenn man bedenkt, wieviel Explosionen im Verlaufe eines Atomkrieges erfolgen würden, und doch ist trotz dieser geringen Zahl schon eine meßbare Steigerung der Radioaktivität unserer Atmosphäre eingetreten.
Es taucht jetzt die Frage nach der Größe dieser Gefahr auf. Die Strahlenforscher verneinen zur Zeit noch eine Gefahr für die Atmosphäre, da ja dort schon von Natur aus radioaktive Stoffe vorhanden sind, z. B. durch die kosmischen Strahlen. Nehmen wir die natürlich vorhandene Radioaktivität mit 100 Prozent an, so ist die Steigerung durch die Versuche bis jetzt auf etwa 110 bis 115 Prozent vorangeschritten. Eine akute Gefahr besteht nach Meinung der Strahlenforscher aber erst bei einem meßbaren Wert von 300 bis 400 Prozent. Ein meiner Meinung nach viel akuteres Gefahrenproblem liegt im Unterschied zwischen der natürlichen und der durch die Versuche hervorgerufenen künstlichen Radioaktivität. Diese künstliche Aktivität beruht auf der Verbindung sehr gefährlicher Stoffe, wie z. B. dem Strontium 90. Dieses Strontium 90 wird nämlich von lebenden Wesen aufgenommen und gespeichert und kommt durch die Nahrungskette zum Menschen, also Pflanzen, Tiere, Menschen. Bekannt ist ja das Beispiel der Fische aus dem Pazifik, die in Japan vernichtet werden mußten, da sich in ihnen ungeheuer viel Strontium 90 angereichert hatte. Man stellte fest, daß es 100 000 bis eine Million mal mehr war als in dem sie umgebenden Wasser. Dasselbe kann man bei Geflügel feststellen und in der letzten Zeit auch bei Milch, so daß wir uns also nicht auf eine Prüfung der Radioaktivität der Atmosphäre verlassen könnten; das hieße, die Augen vor der Gefahr verschließen, sondern wir müssen unsere Nahrungsmittel prüfen. Bei solchen Prüfungen wurden Anreicherungen mit Strontium 90 nicht nur in Japan, sondern auch in den USA und in Europa festgestellt. Und damit kommen wir auf die Gefahr, die auch der von

Fortsetzung Seite 5

...daß eure Enkel euch nicht fluchen...

„Ruhet in Frieden, ihr Seelen – die Untat soll sich niemals wiederholen!"

Inschrift auf dem Gedenkstein für die Opfer von Hiroshima

Noch nicht ganz dreizehn Jahre sind vergangen, seit über Hiroshima und Nagasaki ein grausames Licht aufging. „Heller als tausend Sonnen", wie die Überlebenden sagten. Wie viele es nicht überlebten, weiß heute noch niemand. Zwischen 150 000 und 350 000 sollen es gewesen sein, die von der grausamen Sonne verbrannt und zu Staub zermalmt wurden. Die aber, die damals noch lebend zwischen den Trümmern umherirrten, ahnten nicht, daß sie schon den Todeskeim in sich trugen. Sie spürten ihn erst drei, fünf oder zehn Jahre später. Vielleicht werden sie ihn auch erst nach fünfzehn oder zwanzig Jahren spüren, denn noch rechnen die Ärzte mit 70 000 Menschen, die in den nächsten Jahren die Krankenhäuser füllen werden und Hilfe erwarten, die ihnen die Ärzte nicht geben können. Vielleicht spüren sie den Todeskeim auch erst an ihren Kindern, die als Mißbildungen das Licht der Welt erblicken. In Nagasaki war in den letzten Jahren jedes siebente Kind anormal: Mißbildung des Knochenaufbaus, Störungen am Muskel- oder Nervensystem, Unterentwicklung des Gehirns, ja sogar Gesichter ohne Augen und Augenhöhlen. Das war das Erbe, das diese unschuldigen Wesen überkam. Über den Gesunden und Kranken aber treibt schon wieder radioaktiver Staub dahin, Staub von den Versuchsexplosionen im Pazifik, Staub von den Versuchsfeldern in Nevada, und bedroht die, die jetzt noch gesund sind. Wieder sind es die Frauen und Kinder (rechts die gefährdetsten Punkte des weiblichen Organismus), denen die größte Gefahr droht. Sechsmal empfindlicher gegen radioaktive Strahlen als der Organismus des Mannes ist der der Frau. Säuglinge gar sind tausendmal empfindlicher, und die japanischen Wissenschaftler wissen genau, daß die Japaner nach zehn Generationen als Volk nicht mehr existieren würden, wenn die Amerikaner ihre Kernwaffenversuche im Pazifik fortsetzen. Vergißt die Menschheit wirklich so schnell, was sie den Opfern von Hiroshima und Nagasaki gelobte?

Fotos: Andres (5), ZB-Archiv (2), Rödel (1)

Haarausfall

Grauer Star

Geschwüre in Mund und Rachen

Schäden an den Mandeln

Zerstörung der Schilddrüsen

Schäden an den Lymphdrüsen

Schäden an der Milz

Magengeschwüre

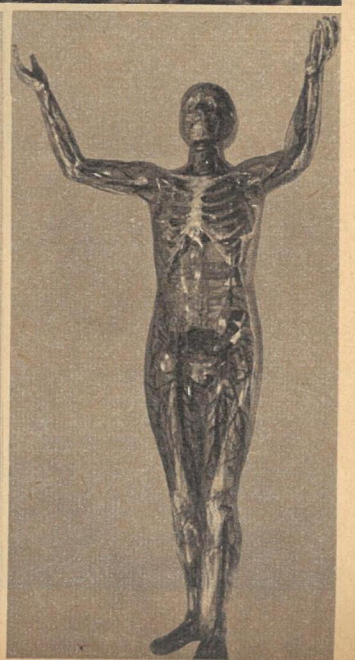
Darmgeschwüre

Vorübergehende Unfruchtbarkeit

Schäden am Knochenmark

Innere Blutungen

Zerstörung der weißen Blutkörperchen



Arbeiter marschierten neben Senatoren, Freie Demokraten neben Sozialdemokraten, Großmütter neben ihren Enkeln. – Eins, wie selten zuvor, waren die Hamburger, als sie am 17. April zum Rathausmarkt zogen, um der Atompolitik Adenauers den Kampf anzusagen. Spontaner Beifall unterbrach den Vorsitzenden des Hamburger Reichsbundes der Kriegsopfer, Reimer, als er den über 150 000 zurief: „Weg mit der Politik der Stärke! Wir wollen die letzten Kriegsopfer gewesen sein!" Die Hamburger waren sich genauso wie die Londoner, New Yorker, Berliner, Pariser und Millionen anderer Menschen einig: „Nie wieder Hiroshima und Nagasaki! – Diese Untat darf sich niemals wiederholen!"

...daß eure Enkel euch nicht fluchen...

Fortsetzung von Seite 2

Ihnen zitierte Chemiker Kulp feststellte. Strontium 90 geht nämlich auf dem Umweg über die Nahrung in die Knochen und das Knochenmark des Menschen, beeinflußt die Blutbildung, ruft somit Knochenkrebs und Leukämie hervor und außerdem gefährliche genetische Schäden, indem es Keimzellen verändert, die sich bei Geburten als Mißbildungen auswirken können.
Sie sehen also, daß schon die Versuche allein eine akute Gefahr für die Menschheit bedeuten.
Wenn jetzt die Versuche eingestellt würden, wäre noch lange nicht der höchste Gefahrenpunkt erreicht. Wissenschaftler haben ausgerechnet, daß die Radioaktivität der Atmosphäre und damit unserer Nahrungsmittel noch 10 Jahre lang anwachsen würde und erst danach zum Abklingen käme. Denn bis jetzt sind erst rund 10 Prozent der künstlichen Radioaktivität abgeregnet. Und ich möchte zum Abschluß dieser Frage noch einmal wiederholen: Die geringe Zahl der bis jetzt explodierten Kernwaffen und die Größe der schon dadurch hervorgerufenen Gefahren zeigen in aller Deutlichkeit den Wahnsinn eines Atomkrieges, wie man ihn im amerikanischen Pentagon plant.

ZB: *Dann wäre also die Warnung, die der amerikanische Vererbungsforscher Muller vor einem Jahr vor dem schon oben erwähnten Senatsausschuß aussprach, daß eine Fortsetzung der Atomwaffenversuche bei Millionen von Menschen und bei den zukünftigen Generationen Erbschäden hervorrufen würde, gar nicht so abstrakt wie der amerikanische Senatsausschuß es damals darzustellen versuchte. Und nun verstehen wir auch, wieso der vor kurzer Zeit in Wiesbaden tagende Internistenkongreß feststellte, daß Millionen von Kindern unter den Atomwaffenversuchen zu leiden hätten.*
Hoffen wir, daß derartige Erkenntnisse endlich auch den Militärs des Pentagons aufgehen. Aber man hat gerade von diesen Menschen immer den Eindruck, und dasselbe trifft übrigens auch für verschiedene Politiker des Bonner Bundestages zu, daß sie glauben: „Haben wir den letzten Krieg überstanden, werden wir den kommenden auch überstehen."
Wobei das „wir" sich natürlich nur auf ihre eigene werte Person bezieht und nicht auf die Millionen Menschen, die sie in einen Atomkrieg schicken möchten. Sie hoffen dabei immer, ihren eigenen werten Körper in irgendeinem Atomschutzbunker in Sicherheit bringen zu können. Glauben Sie, Herr Professor Havemann, daß es nach einem Atomkrieg nach den Plänen westlicher Militärs überhaupt noch ein Überleben oder Weiterexistieren von Menschen auf dem Erdball geben kann, oder besteht nicht vielmehr die Gefahr, daß die Erde damit unbewohnbar würde?

Prof. H.: Wenn ein Atomkrieg dazu führte, daß von beiden Seiten alle verfügbaren Kernwaffen eingesetzt würden, dann wäre es wohl möglich, daß die Menschheit ausgerottet würde. Ich möchte Ihre Frage aber anders beantworten. Ich glaube nicht an einen derartigen Krieg, weil ich an die Kraft des Weltfriedenslagers glaube, an die Kraft der Millionen und aber Millionen Menschen, die einen solchen Wahnsinn verhindern würden.
Sehen Sie nur nach Westdeutschland, welche Aktionen der Beschluß des Bundestages hervorgerufen hat.
Und zweitens glaube ich nicht an einen solchen Krieg, weil ich weiß, daß die Sowjetunion auf allen Gebieten der modernen Kriegstaktik dem Westen überlegen ist. Der Westen muß endlich begreifen, daß es nicht in seiner Macht liegt, die Menschheit zu vernichten, und er muß zweitens endlich begreifen, daß für den Kapitalismus der Weg der friedlichen Koexistenz der noch einzig mögliche Weg ist, wenn er weiterhin existieren will.

ZB: *Herr Professor Havemann, Sie sprachen damit das aus, was nicht nur Sie und ich, sondern was Millionen Menschen wissen, glauben und vertreten, und diese Millionen Menschen werden dafür sorgen, daß die Kernspaltung nicht für kriegerische Zwecke, sondern für friedliche Ziele eingesetzt wird.*
Nach all den Gefahren aber, die wir bei Kernwaffenversuchen und Atomkriegsvorbereitungen festgestellt haben, taucht jetzt die Frage auf, ob nicht die friedliche Anwendung der Atomenergie ebensoviel Gefahren für die Menschheit mit sich bringt. Ich erinnere dabei an England, wo die Umgebung des Werkes Windscale vor wenigen Monaten radioaktiv verseucht war.

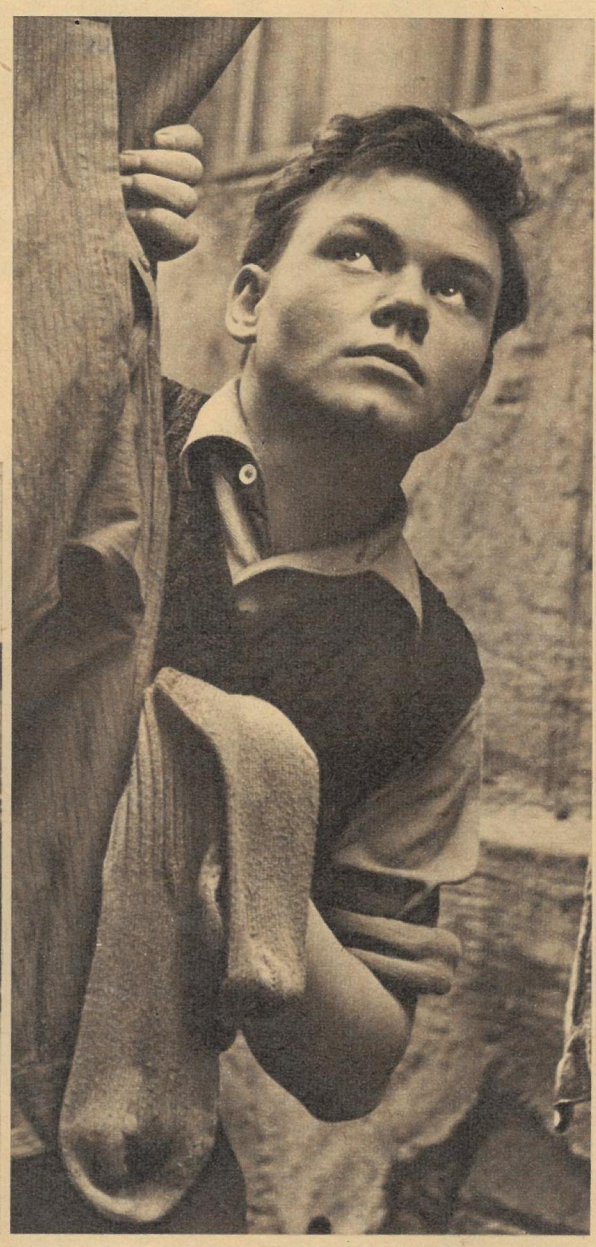
Prof. H.: Nicht nur die Kernspaltung, sondern jede neue Technik hat gewisse Gefahren mit sich gebracht, und das Beispiel, das uns aus England bekannt ist, war ja gar kein Beispiel aus der friedlichen Anwendung der Atomenergie. In Windscale wird nämlich Plutonium für kriegerische Zwecke hergestellt, und das Unglück geschah deshalb, weil man in diesem Werk aus militärischen Gründen — man will ja in der atomaren Bewaffnung auch eine Rolle mitspielen — zur größtmöglichen Eile trieb und damit Sicherheitsmaßregeln außer Kraft setzte. Plutonium ist für friedliche Zwecke nicht verwendbar. Es entstehen dort große Gitterenergien, die von Zeit zu Zeit abgeführt werden müssen, zu welchem Zweck man in England den Reaktor ohne Kühlung laufen ließ. Dabei schmolzen alle Schutzvorrichtungen, und das Ergebnis war die radioaktive Verseuchung der ganzen Umgebung.
Bei der friedlichen Anwendung werden andere Stoffe verwendet, die der Mensch heute so weit beherrscht, daß Unfälle dieser Art auf jeden Fall vermeidbar sind. Vorausgesetzt — und das möchte ich hier betonen —, die Kernspaltung geschieht im Interesse der Menschheit, so wie es im Sozialismus ist, und nicht zu Zwecken des Profits, wie es im Kapitalismus geschieht. Nicht nur im Atomzeitalter, sondern schon im Zeitalter der Dampfmaschine ließ der Kapitalist alle Sicherungsmaßnahmen beiseite, die seinen Profit schmälerten. Und von dieser Handlungsweise wird er auch im Atomzeitalter nicht abgehen. Deshalb ist der Sozialismus die einzige Gesellschaftsordnung, die die Atomenergie unfallfrei und zum Wohle der Menschheit anwenden wird. Denn, wie schon gesagt, bei ihr steht der Mensch im Mittelpunkt und nicht der Profit.

ZB: *Zum Abschluß unseres Gespräches, Herr Professor Havemann, kann man wohl nach dem bisher Gesagten feststellen, daß der Beschluß der Sowjetunion, die Kernwaffenversuche einseitig einzustellen, nicht nur von Bedeutung für die politische Entspannung ist, sondern von Bedeutung für das Leben jedes einzelnen Menschen. Oder welcher Meinung sind Sie?*

Prof. H.: Ich selbst bin der Ansicht, daß der 31. März, also der Tag, an dem die Sowjetunion ihren Beschluß bekanntgab, genauso in die Weltgeschichte eingehen wird, wie der Tag, an dem der erste Sputnik aufstieg. Dieser Beschluß ist ein Signal der Zukunft. Er zeigt die moralische, politische und technische Überlegenheit der Sowjetunion und damit des Sozialismus. In der amerikanischen Erklärung, man könne sich diesem Beschluß noch nicht anschließen, weil man noch nicht genug Erfahrungen auf dem Gebiete der Kernwaffenversuche habe, liegt eine doppelte Selbstanklage, einmal menschlich gesehen, denn wozu will man noch weitere Erfahrungen auf dem Gebiete dieser Massenvernichtungswaffen sammeln, wenn man nicht das Ziel hat, die Menschheit damit auszurotten, und zweitens technisch gesehen. Wie weit muß das Entwicklungsniveau des Kapitalismus schon hinter dem Sozialismus herhinken, wenn man nach der dreifachen Versuchsanzahl gegenüber der der Sowjetunion noch nicht die Erfahrungen gesammelt hat wie die sozialistische Wissenschaft.
Wenn man dann gar noch die Ausrede gebraucht, es bestünde keine Kontrolle über die Einhaltung dieses Beschlusses, und man brauche dazu überall Stützpunkte in der Welt, dann stellt man sich wissenschaftlich bloß, wie es nicht ärger sein kann. Jede Nation mit nur einigermaßen technischem Niveau hat heute die entsprechenden Mittel und Mechanismen, um jede Kernexplosion, ganz gleich an welchem Punkt der Erde und in welcher Höhe sie stattfindet, festzustellen. Waren es doch selbst amerikanische Wissenschaftler, die eindeutig ausdrückten, daß heute auch der kleinste Versuch nicht mehr verschwiegen werden kann. Damit aber haben sich die amerikanischen Politiker entlarvt. Keiner ihrer Gründe ist auch nur im geringsten hieb- und stichfest, und kein noch so langes Gerede wird sie vor der Menschheit freisprechen, wenn sie nicht selbst endlich Taten sehen lassen.

„Kinder, Kinder, heute geht's ja wie's Brezelbacken!" flüstert man sich zu, als wir das Atelier betreten, wo Herbert Ballmann „Michaels Rückkehr" dreht. Alle sind von der zügigen Arbeit gepackt. Die Kamera wird umgebaut, und schon probt man die nächste Einstellung. Gespannt folgen Brigitte Krause und Waltraud Kramm (oben) den Anweisungen und Hinweisen des vitalen Regisseurs. Immer wieder wird geprobt, das Licht gerichtet, werden Bewegungen korrigiert. Als auch die Klappe für diese Szene gefallen ist, erklärt uns Herbert Ballmann, daß er mit diesem Film warnen möchte vor der Gefahr des Faschismus in Deutschland und eine Anklage gegen die alten Blutrichter im westdeutschen Justizapparat schaffen will. Gisela Uhlen und Raimund Schelcher haben die tragenden Rollen des Films übernommen, sie sind die beiden Liebenden, die den Kampf gegen alle Schikanen und Intrigen aufnehmen und bestehen

+ 6°, Außenaufnahmen und dann sommerliche Wärme vortäuschen, ist für die Kleindarsteller keine Schwierigkeit. Bis die Einstellung arrangiert ist, vergeht allerdings einige Zeit, denn gerade Massenszenen erfordern von Regisseur und Kameramann unermüd-



Es sind nicht immer Menschen, denen der Regisseur seine Anweisungen gibt. Wahre Wunderdinge von der Intelligenz des Papageis bekamen wir zu hören. Ara spielt in dem Märchenfilm von Nationalpreisträger Gerhard Klein „Die Geschichte von Hassan und dem reichen Kaufmann Machmud" eine wichtige Rolle. Als „echter" Star hatte das Tierchen zwar an diesem Tage schlechte Laune, aber einer solchen Begabung sieht man ja viel nach. — Gerhard Kleins schon oft bewiesenes Regietalent konnten wir in diesem Falle nur als Tierstimmenimitator mit viel Humor bestaunen; die Schauspieler hatten ihre Arbeit schon beendet, denn wir kamen am letzten Drehtag. Schade!

Warum stiehlt Amigo? Erdrückend echt ist im Babelsberger Freigelände ein Berliner Hinterhof aufgebaut. Die hohen grauen Häusermauern lassen kaum ein Stück Himmel sehen, Müllkästen stehen da, Wäsche hängt auf der Leine, Hemden und Socken, dazwischen spielen Kinder Haschen und Kreiseln. Inmitten dieser spielenden Kinder steht Amigo (rechts, Ernst Schwill) nachdenklich und gespannt. Was der Zuschauer später im Kino durch die vorangegangene Handlung längst weiß: um einem versteckt gehaltenen KZ-Häftling zu helfen, nimmt er die Socken heimlich von der Leine. – Heiner Carow, der junge Regisseur (links), dreht hier nach „Sheriff Teddy" seinen zweiten Spielfilm: „Der Älteste war 13." Es ist mehr ein Mitspielen des Regisseurs, ein Beeinflussen, ein Beobachten, als ein Anweisen. Die anderen mitwirkenden Kinder sind ja keine Schauspieler. Es geht fröhlich zu, es macht den Kindern Spaß, die Sonne war auch da, also fehlte nichts, um die Aufnahmen „in den Kasten zu kriegen". Unsere Frage an den Regisseur: „Wieder ein Kinderfilm?" „Ein Jugendfilm, der sich aber mehr an die Erwachsenen wendet, ihnen sagen soll, wie Kinder mit echtem, gesundem Gefühl handeln und wie gefährlich, ja wie verbrecherisch ihr eigenes Schwanken sein kann."

Fotos Paul Friedemann / Text Lena Smolny

Ruhe bitte – letzte Probe

6 DEFA-Regisseure bei der Arbeit

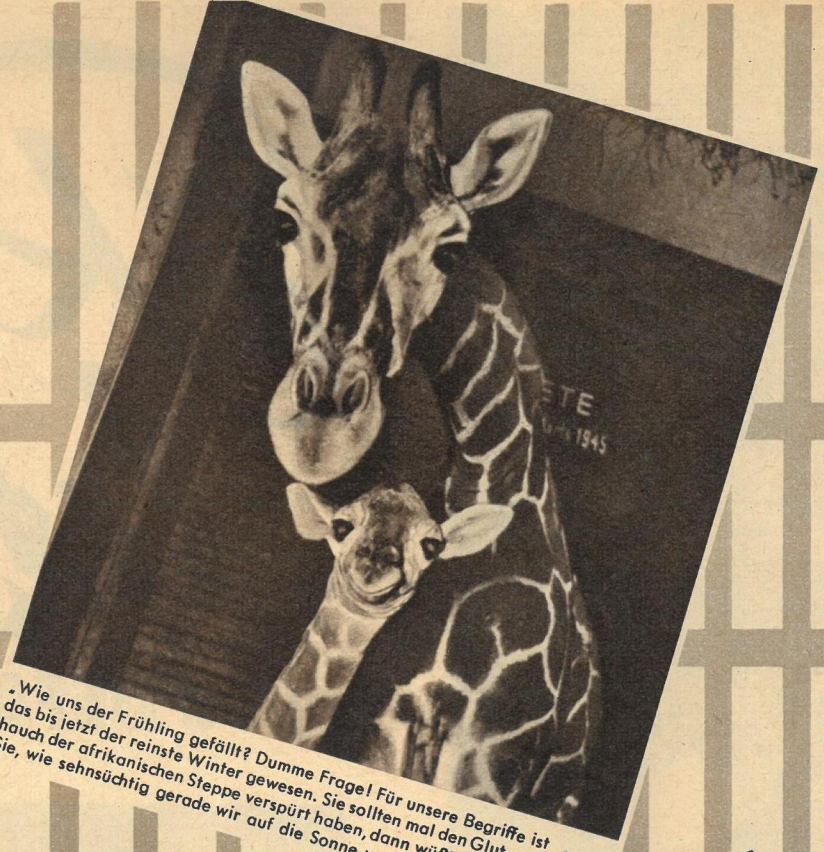
liches Probieren, damit jeder Mitwirkende weiß, wann er zu gehen, zu lachen oder aufzustehen hat. Die Gesamtwirkung des Bildes, in diesem Falle ein nächtliches Volksfest in „Tilman Riemenschneider", kann von einer einzigen Person zerstört werden. Dr. Helmut Spieß (links) gibt deshalb immer wieder Kommandos, stellt neu, wechselt Paare aus, muntert erlahmende Stimmung auf. Eine winzige Szene, die im fertigen Film vorüberhuscht, aber sie muß sitzen!

„Der Lotterieschwede" von Martin Andersen Nexö im Atelier. „Ein echtes Proletarierschicksal vor der Jahrhundertwende zu schildern, um aus heutiger Sicht zu vergleichen, wie weit es die Arbeitenden gebracht haben, das lag mir am Herzen", erzählt Regisseur Joachim Kunert (oberes Bild). Wir können ihm bestätigen, daß seine gewählte Besetzung – er gibt gern Schauspielern die Möglichkeiten für ein neues Rollenfach, um sie vor dem „Abstempeln" zu bewahren – für Verwirklichung des Plans spricht (unten links E. Geschonnek)

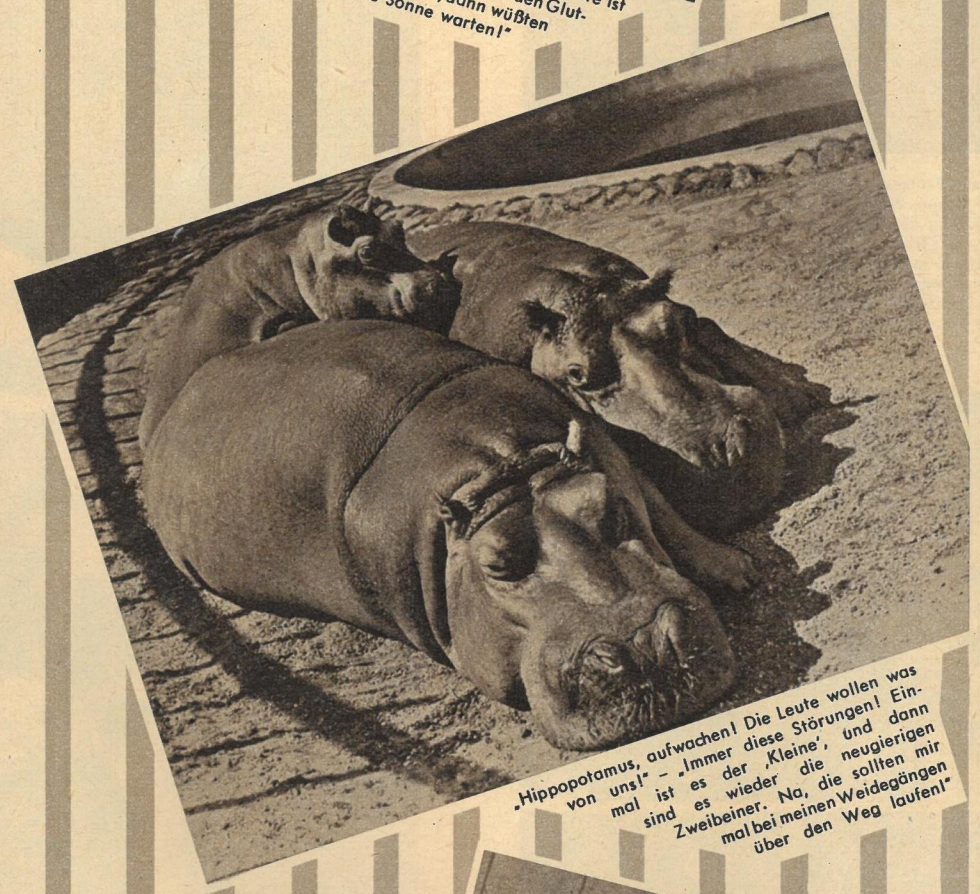
Höchste Konzentration erfordert Probenarbeit, wenn ringsum Bühnenarbeiter hämmern, Kamera-Assistenten die Entfernung messen oder Scheinwerfer montiert werden. Dennoch geht große Ruhe von der Gruppe um Erich Engel, den Regisseur von „Geschwader Fledermaus", aus. Der Dialog wird gefeilt und noch einmal und noch einmal wiederholt bis zur äußersten Präzision. Nach dem Ruf: „Ruhe bitte – letzte Probe!" wird die Zeit gestoppt (links), und endlich kann die Klappe für diese Szene fallen. In „Geschwader Fledermaus" führt nach zehn Jahren Erich Engel wieder einmal Regie bei der DEFA. Die Aussage des interessanten Bühnenstücks von Rolf Honold ist im Film deutlicher geworden, eine schonungslose Absage an die Unterdrücker kolonialer Befreiungsbewegungen. – Sechs Ateliers, sechs Regisseure, sechs interessante Stoffe, überall schöpferische künstlerische Arbeit und Filme, auf die wir uns freuen

Frühling im Zoo

„Eigentlich wollte ich meinem Nachwuchs Unterricht erteilen. Wenn Sie mich aber so nett bitten! Also wir empfinden den Frühling gerade noch erträglich. Jetzt ist es auch ‚an Land' schön, in einigen Wochen jedoch ist das Leben nur noch im kalten Wasser oder im Schatten zu ertragen!"



„Wie uns der Frühling gefällt? Dumme Frage! Für unsere Begriffe ist das bis jetzt der reinste Winter gewesen. Sie sollten mal den Glut-hauch der afrikanischen Steppe verspürt haben, dann wüßten Sie, wie sehnsüchtig gerade wir auf die Sonne warten!"



„Hippopotamus, aufwachen! Die Leute wollen was von uns!" – „Immer diese Störungen! Einmal ist es der ‚Kleine', und dann sind es wieder die neugierigen Zweibeiner. Na, die sollten mir mal bei meinen Weidegängen über den Weg laufen!"

„Hat er nun Hunger, oder ist er müde? Vielleicht sollte ich dem Nandu einen Fisch schicken oder ihn in mein Bad einladen?" – „Was der Seelöwe nur so klotzt? Dieser Heringsbändiger muß sich für absolut unwiderstehlich halten!"

„Bist du denn überhaupt gewaschen? Nein? Dann aber marsch zur Morgentoilette. Bei dem schönen Wetter – daß du dich nicht selber schämst!"

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelhelm Dietzel

11

Um die Jahrhundertwende wurden in verschiedenen Höhlen Südwestfrankreichs und Nordspaniens Zeichnungen entdeckt, die berechtigtes Aufsehen erregten. Die Bilder – meist handelt es sich um Tierdarstellungen, die in Rot, Schwarz und Ocker auf die Felswände gemalt oder geritzt sind – erscheinen so realistisch und sicher, daß zunächst niemand glaubte, diese „Kunstwerke" stammen von Menschen der Eiszeit. Heute sind Hunderte von Höhlen genau durchforscht und Tausende solcher Zeichnungen bekannt geworden, die uns Jäger der ausgehenden Altsteinzeit hinterließen. Dieser Zeitabschnitt zwischen 50 000 und 25 000 Jahren – er fällt etwa mit der letzten Eiszeit zusammen – wird in drei Kulturperioden unterteilt, die ihre Namen nach entsprechenden französischen Fundorten erhielten: Aurignac, Solutré und Madeleine. Während der letzten Periode, dem sogenannten Magdalénien, ist nun die reichste Entfaltung jener „Höhlenkunst" erreicht worden. Wir staunen über die Fülle von Bildern, die uns oft 100 Meter und mehr von den Eingängen entfernt in engen Gängen oder an hohen tropfsteinbehangenen Gewölben in frischen Farben entgegenleuchten.
Alle Tiere, auf die Jagd gemacht wurde, sind vertreten. Da sind die Wildpferde, die Büffel, Rentiere und Bären, das Mammut und der Eber. Anlaß zu solchen Darstellungen war weder das Bedürfnis einer Kunstbetätigung noch das eines Schmuckes. Die Jäger übten in diesen Höhlen, die ihnen nicht als Wohnung dienten, ihren Jagdzauber aus. Der Glaube an die magische Wirkung ihrer Zeichnungen der begehrten Wildtiere ließ sie diese darstellen, um sie dann um so sicherer zu erbeuten. Doch davon im nächsten Blatt.

Aus Sandstein gehauene Lampe, bei deren ▷ trübem Schein die Magdalénienjäger in der Höhle von la Mouthe ihre Wandmalereien ausführten. Reste verbrannten Tierfettes waren noch im Inneren erkennbar

Eine der bekanntesten Ritzzeichnungen aus der Höhle von Combarelles ist die Wieder- ▷ gabe eines erwachsenen Mammuts. Die Zeichnungen in dieser Höhle beginnen erst 118 Meter vom Eingang entfernt und bedecken die Höhlenwände in einer Länge von 100 Metern

LUDVIK ASKENAZY

„Ich habe schreckliche Eile..."

Früher hingen in den Vorzimmern Rohrstöckchen, und der Hosenriemen hatte unter anderem auch eine didaktische Funktion. Er hat inzwischen an Bedeutung eingebüßt, nicht nur durch die Erfindung der Hosenträger, sondern auch durch den Einzug fortschrittlicher Elemente in der Erziehung von Kindern vorschulpflichtigen Alters.
Heutzutage wenden wir die Überzeugungsmethode an. Es ist dies eine schwierige Methode, aber ihre Früchte sind erstaunlich. Ich will euch erzählen, wie wir das Fenster zerschlagen haben. Nämlich nicht wir — er hat es zerschlagen, und es war das erste Fenster im Leben dieses Kindes. Was Wunder, daß das Klirren des Glases in unserem Hof einen schicksalhaften Klang hatte. Bisher hatten wir noch nie etwas zerschlagen, nur ein blaues Kaffeetöpfchen.
Die Scherben lagen im Hof, und die Hausmeisterin trat mit bloßen Füßen hinein. Das machte die Atmosphäre noch düsterer. „Jesus Maria!" rief die Hausmeisterin, „da soll man wohl noch fremde Kinder hüten? Wer soll sie denn auch erziehen, vor lauter Sitzungen ..."
Da wurden wir uns der Notwendigkeit bewußt, einzuschreiten. Bisher hatten wir ein ruhiges, friedliches Leben gelebt, und was das blaue Kaffeetöpfchen anlangt, das hatte ohnehin am Henkel einen Sprung gehabt.
Aber nun griff — wie man so sagt — das Leben selbst ein.
„Wer bist du?" begann ich jenes denkwürdige Gespräch.
„Ich bin ein Kind", antwortete er.
In diesem Punkt war er sicher.
„Also siehst du", sagte ich, „ich war auch einmal ein Kind ... Weißt du überhaupt, daß ich auch einmal ein Kind war?"
„Warst du ein schönes Kind oder ein häßliches?"
„Halt", sagte ich, „rede nicht soviel, das gehört nicht hierher. Selbstverständlich war ich ein schönes Kind ... Aber damit wollen wir uns nicht aufhalten! Ich habe mit dir zu sprechen. Du hast natürlich Glück, daß du in der neuen Zeit lebst, in der man mit Kindern überhaupt spricht. Mit mir hat niemand gesprochen; ich hatte einen Vater, der trug einen Hosenriemen..."
Es interessierte ihn, ob es ein militärischer Hosenriemen war.
„Nein", sagte ich, „es war ein Zivilriemen, aber das gehört nicht hierher ... Selbstverständlich war es ein Zivilriemen. Ich sage es dir nur deshalb, um dir begreiflich zu machen, daß man heute mit Kindern ganz anders umgeht. Ihr habt heute ein Leben wie noch nie. Denn die Zukunft rechnet mit euch ... Und wie bist du überhaupt auf die Idee gekommen, ich hätte ein häßliches Kind sein können?"
„Das habe ich ja gar nicht geglaubt", antwortete er, „mir gefällst du."
„Na, siehst du", fuhr ich zielsicher fort. „Die Sache ist so. Wir leiten euch heute durch Überzeugung, und ihr wißt es nicht zu schätzen. Kinder sind heutzutage gleichberechtigt. Wir sprechen mit dir wie mit einem Erwachsenen, wir erklären dir alles väterlich, liebevoll ... Wetz doch nicht herum, Kruzifix! Sitz gerade, wenn ich mit dir spreche!"
„Ja", sagte er ergeben.
„Na, siehst du", fuhr ich fort, „was gab es heute zum Mittagessen?"
„Es gab Kartoffelknödel."
„So", sagte ich, „Kartoffelknödel. Und das sagst du, als ob es nichts wäre ... Weißt du, was Kartoffelknödel für uns bedeutet haben?"
„Ich ...", sagte er, „nämlich ... Vati ..."
„Unterbrich mich nicht", sagte ich, „du hast Glück, daß du gerade vor fünf Jahren geboren bist. Wenn du früher geboren wärst, wäre es vielleicht ganz anders mit dir gekommen ... Heute wollen wir dich durch die Überzeugungsmethode leiten. Aber wie hat dir nur einfallen können, ich wäre ein häßliches Kind gewesen?"
„Vati", begann er von neuem.
„Was denn? Was willst du?"
„Vati", sagte er, „könntest du mir nicht heute einmal ganz ausnahmsweise eine Ohrfeige geben? Ich habe nämlich schreckliche Eile — wir spielen Garage ..."
Die Überzeugungsmethode hat — begreiflicherweise —, wie man sieht, ihre Schattenseiten.
Sie ist, wie alles im Leben, mit Maß anzuwenden!

Russische Fabeln

In einer langen Allee hing noch an einem einzigen Baume das letzte trockene Blatt. Es hielt sich mit all seiner Kraft an dem Zweiglein fest, aber seine Tage waren gezählt. Ein heftiger Windstoß beförderte es in kurzer Zeit zur Erde. Und das Blatt, kreisend zu Boden fallend, rief mit heldenmütiger Gebärde: „Herbst! Dein unabwendbares Ende naht! Länger konnte ich den Winter nicht mehr aufhalten!"

Ein Gast trat an die Tür und läutete.
„Ein ansehnlicher und vornehmer Gast!" schellte das Glöcklein. „Er erlaubte sich nicht, mich ohne Handschuhe auch nur zu berühren!"
„Wie dich dein oberflächliches Gutachten täuscht", sagte der Fußabstreicher verächtlich, „denn dein ‚vornehmer' Gast hat — zerrissene Schuhsohlen!"

Das Kamel malte das Bild seines Freundes Pferd. Auch die Kuh besichtigte das Bild. „Ausgezeichnet!" brummte sie. „Was für ein Kolorit, und dieses Spiel der Farben, prächtig! Aber warum trägt das Pferd auf dem Bilde einen Höcker?"
„So ist es schöner", antwortete das Kamel und betrachtete wohlgefällig sein Werk.

Der Widder fragte den Esel: „Warum heißt es eigentlich so oft: dumm wie ein Esel? Meines Dafürhaltens bist du doch — — —"
„Aus Neid", unterbrach ihn der Esel, „aus Neid, mein Freund!"

Durch dichte Wälder trug ein Jagdhund seinem Herrn einen angeschossenen Fasan. „Laß mich frei!" klagte der Fasan. „Wie kannst du nur so gefühllos sein und mich dem sicheren Tode preisgeben?"
Der Hund aber entgegnete: „Suche nicht den Schuldigen in mir, sondern in meinem Herrn; er hat mich gehorchen gelehrt!"

Der Schakal hatte sich entschlossen, wegen eines Bären eine Meute Wölfe um Beistand zu bitten. Das hatte der Fuchs erfahren, und schadenfroh fragte er den Schakal:
„Allein fürchtest du dich wohl, nicht wahr?"
„Was fällt dir ein!" fuhr der Schakal auf. „Ich fürchte mich überhaupt nicht! Aber das Fell des Bären ist viel zu groß. Was sollte ich allein damit machen?"

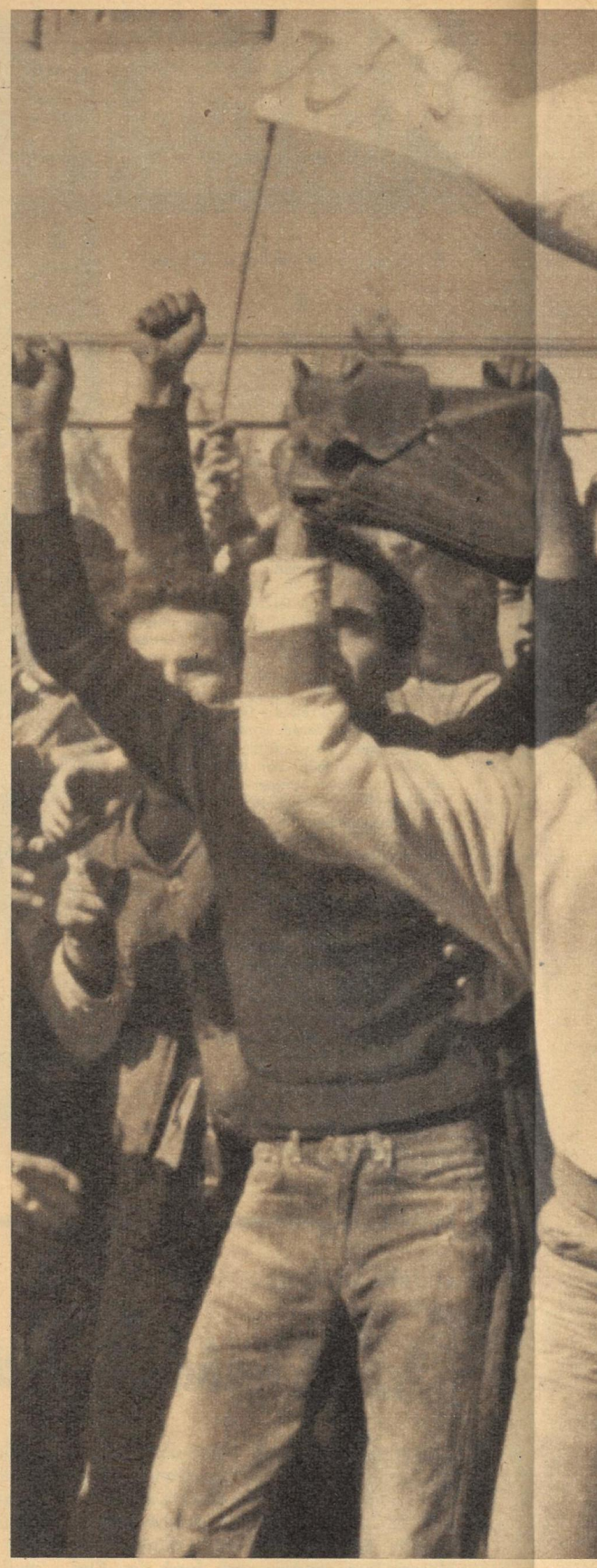
Die Sonne überflutete die Landschaft.
„Wo nur immer ich erscheine", rief sie voll Wonne, „ist stets helles und freudiges Licht!"
Die weise Linde aber, die inmitten der Wiese stand, entgegnete:
„Wie du dich irrst, närrische Sonne! Ja, siehst du denn nicht, daß, je heller dein Licht erstrahlt, die Schatten um so dunkler werden?"

Deutsch: Irene Schönfelder-Hoffmann

Charakteristisch für Frankreich: leere Ministersessel

Marianne, die Symbolgestalt für das republikanische Frankreich, hat seit geraumer Zeit allen Anlaß zu bitteren Tränen. Denn das, was in ihrem Lande vor sich geht, ist nicht nur grotesk und einmalig in Europa, es ist auch bezeichnend für einen verfaulenden und von Widersprüchen zerfressenen imperialistischen Staat. 25 Regierungen in 13 Jahren! Im Durchschnitt also alle halben Jahre ein Regierungswechsel. Was bedeutet das? Das bedeutet nicht allein den Ablauf der üblichen Formalitäten; das bedeutet Intrigen, Konjunktur für politische Abenteurer und für Karrieristen, die fette Pensionen wittern, das bedeutet Vergeudung von Kraft, Zeit, Geld und wochenlang leere Ministersessel (Bild unten). Und warum das alles? In erster Linie lagen die Ursachen bei den jeweiligen Regierungen, die sich das Volk zum Feind machten, weil sie die wahren Interessen Frankreichs nicht sahen oder einfach nicht sehen wollten. Die Regierungen waren zu schwach oder nicht daran interessiert, sich der Diktatur der Monopole zu entziehen. Und so stürzte eine nach der anderen, in zahllose Widersprüche verstrickt, in die Grube, die sie eigentlich für andere gegraben hatte

Fotos: Paris Match, ZB-Archiv



Wurzel allen Übels: die Nordafrikapolitik

Millionen Menschen haben in den letzten Jahren begriffen, daß die Befreiung kolonialen Völker nicht mehr aufzuhalten ist. Die Entwicklungen in Indien, Indon ten sind überzeugende Beispiele. Unser Bild oben stammt von einer antifranz gebung in Tunis und spricht für sich. Nur die herrschenden Kreise Frankreichs diesen Tatsachen die Augen und sagen sich: „Was nicht sein darf, das kann n halb versuchen sie, das Land durch Mord und Brand (rechts das zerstörte Sak sich zu ketten. Im Ergebnis zeigt sich jedoch auch hier kein Zusammenbruch der sondern der Widerstand wächst ständig. Kein Wunder, wenn in den imperiali Kopflosigkeit herrscht und panikartig nach neuen Methoden der Vergewaltigun Jedoch nicht durch neue Formen eines Algerienkrieges können künftige Re Volke populär werden, sondern allein durch das Bestreben, den schmutzige beenden. Die Anerkennung eines unabhängigen Algeriens kann Frankreich nur

Eine traurige Bilanz: Zwei Dutzend

de Gaulle 1945/46 · Gouin 1946 · Bidault 1946 · Blum 1946/47 · Ramadier 1947 · Ramadier 1947 · Schuman 1947/48 · Marié 1948 · Schuman 1948 · Queuille 1948/49 · Bidault 1949/50 · Queuille 1950

Pleven 1950/51 · Queuille 1951 · Pleven 1951/52 · Faure 1952 · Pinay 1952 · Mayer 1953 · Laniel 1953/54 · Mendès-France 1954/55 · Faure 1955 · Mollet 1956/57 · Bourgés-Maunoury 1957 · Gaillard 1957/58

rikapolitik

ß die Befreiungsbewegung der
n Indien, Indonesien und Ägyp-
einer antifranzösischen Kund-
se Frankreichs verschließen vor
arf, das kann nicht sein." Des-
s zerstörte Sakiet de Jussef) an
mmenbruch der Unterdrückten,
n den imperialistischen Kreisen
r Vergewaltigung gesucht wird.
en künftige Regierungen beim
len schmutzigen Krieg bald zu
Frankreich nur zum Nutzen sein

Die aktuellste Frage: Wo liegt ein Ausweg?

Es liegt auf der Hand, daß Frankreichs Abenteuerpolitik in Nordafrika und seine Bindung an die NATO immer größere Lasten für die Werktätigen mit sich bringen. Die 900 Milliarden Francs, die 1958 in Algerien verpulvert werden sollen, kann man ja schließlich nicht aus der Luft nehmen. Frankreich, insbesondere Paris, wird deshalb immer mehr zu einem Hexenkessel des politischen Kampfes. Einmal wehren sich die Soldaten gegen ihren Einsatz in Afrika, oder es randalieren faschistische Elemente, demagogisch auf die Unzufriedenheit der Massen bauend. Das andere Mal demonstrieren und streiken gewaltige Arbeitermassen gegen die Regierungspolitik. Jacques Duclos, der Vorsitzende der kommunistischen Parlamentsfraktion, hat zum wiederholten Male einen Ausweg aus dieser Misere klar gezeigt, indem er eine geeinte Volksfrontregierung forderte. Wenn sich die linke Mehrheit, die das Volk am 2. Januar 1956 in die Nationalversammlung wählte, endlich zusammenfinden würde, dann wäre das ein entscheidender Schritt zur Lösung der Nordafrikafrage, zum Abstreifen der NATO-Fesseln und damit zu einer gesunden französischen Politik

tzend französische Nachkriegsregierungen versagten. Wird die Jubiläumsregierung eine Wende bringen?

Queuille
1950

Gaillard
1957/58

Schwarze Rosen für Marianne

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

24. Fortsetzung

Massensterben durch Giftgas

Der 20. Mai 1928 ist ein lachender Frühlingssonntag. Wie überall in den deutschen Städten und Dörfern, so sind auch in Hamburg die Straßen von Menschen angefüllt, die zunächst einmal in die Lokale zur Reichstagswahl strömen und anschließend mit Kind und Kegel hinaus ins Grüne drängen.

Besonders die bewaldeten Harburger Berge und die Heide sind Ziele zahlloser Ausflügler. Auch ganze Schulklassen befinden sich darunter, während sich entlang den Flüssen und Kanälen vorwiegend die Angler angesiedelt haben.

Ulkig sieht es aus, wie sie, nebeneinanderstehend oder in Kähnen sitzend, unverwandt hinter ihren Angelruten ins Wasser stieren, ob einer anbeißt. Den lieben langen Tag geht das so, bis sich in den späten Nachmittagstunden etwas Unheimliches ereignet.

Es beginnt damit, daß zwei Arbeiter, die an einem Wasserlauf nahe dem Hamburger Bezirk Veddel angeln, plötzlich einen dumpfen Schall vernehmen. Sie denken sich freilich nichts dabei, blicken nicht einmal auf, denn der Hafen entläßt öfter ähnliche Geräusche: den Stoß eines ankernden Ozeandampfers an der Kaimauer, das Stampfen irgendwelcher Maschinen, das gellende Hupensignal eines Motorschiffes. Solange die Sonne noch mit den glitzernden Wellen spielt, wollen die Angler am Wasser bleiben.

Jedoch vor der Zeit schlagen sie zu Boden, winden sich in Krämpfen, krallen ihre Hände zusammen und hauchen unter Erstickungsqualen ihr Leben aus.

An anderen Plätzen passiert Ähnliches. Und wer genauer hinschaut, bemerkt noch mehr: Gras, das eben noch grünte, verdorrt; Blumen, die eben noch zur Freude der Wanderer blühten, lassen mit einem Mal die Köpfchen hängen, um gleich danach zu verwelken; das saftige Laub an den Bäumen läuft schwarz an, schrumpft ein, als ob mitten im Lenz der Winter darüber hinweggegangen wäre; ja, sogar leblose Metallstücke und Eisenbahnschienen verfärben sich merkwürdig.

Mit rasender Geschwindigkeit breitet sich die Kunde aus, daß im Hamburger Stadtteil Veddel, auf dem Gelände der Chemischen Fabrik Dr. Stoltzenberg, Hofestraße 76, der „Dom" eines Gastanks in die Luft geflogen sei. Der Tank enthielt etwa zehn Kubikmeter Phosgengas, das in seiner Wirkung dem im Weltkrieg 1914 bis 1918 von Deutschland verwendeten Grünkreuzkampfgas entspricht.

Dieses entströmt nun und kriecht, vom Winde getrieben, in Gestalt einer unsichtbaren, verderbenbringenden Wolke zunächst den Kanal entlang, wo es die zwei angelnden Arbeiter tötet.

Phosgengas ist nämlich schwerer als Luft, deshalb bewegt es sich an der Erde fort, und daher die katastrophalen Folgen, die im weiteren Verlauf seines Dahinschleichens noch auftreten.

Über 230 Phosgen-Vergiftete in Hamburg

Vom Veddelkanal aus wandert die Todeswolke weiter südwärts, gegen die dichtbevölkerte Industriearbeitersiedlung Wilhelmsburg, in deren Straßen sich unzählige politisch Interessierte vor den Wahllokalen angesammelt haben, um auf die Ergebnisse der Stimmenauszählung zu warten.

Binnen kurzem brechen in diesem Stadtbezirk über hundert Menschen, vom Giftschwaden berührt, zusammen. Wieder sterben einige unter entsetzlichen Qualen. Die Mehrzahl von denen, die nicht elend zugrunde gehen, müssen dafür mit schweren Vergiftungserscheinungen in Krankenhäuser eingeliefert werden.

Wilde Panik bemächtigt sich der Wilhelmsburger Einwohner, als sie so viele Frauen, Männer, Kinder ohne vorherige Krankheitszeichen zu Boden fallen sehen. Sogleich wenden sich Tausende Verwirrter in regelloser Flucht nach der Hamburger Innenstadt, wo sie von der bereits alarmierten Feuerwehr in Empfang genommen und in den großen Auswandererhallen der Hamburg-Amerika-Linie in Sicherheit gebracht werden.

Es ist unter diesen Umständen nur als ein Glück zu bezeichnen, daß der Wind seine Nordwestrichtung beibehält und somit das mörderische Gas nach der offenen Fischbecker Heide abtreibt, wo es sich allmählich verliert. Denn nicht auszudenken wären die Kopflosigkeit, Massenpanik und besonders die Gefahren, wenn der Wind umschlagen, die Phosgenwolke sich wieder den Flüchtenden auf den vollgepfropften Ausweichstraßen an die Fersen heften würde, um sie einzuholen und ebenfalls zu töten beziehungsweise zu infizieren.

Allein aus der Tatsache, daß noch in der achtzehn Kilometer Luftlinie vom Katastrophenort entfernt liegenden Fischbecker Heide, wo die unheilschwangere Wolke allmählich zerflattert, einige Knaben einer Wandergruppe an Vergiftungserscheinungen erkranken, geht ihre ungeheure Gefährlichkeit hervor. Daß nicht sämtliche Jungen in Mitleidenschaft gezogen werden, ist lediglich ein Verdienst des Lehrers. Er besitzt die Geistesgegenwart, mit den ihm Anvertrauten den Giftschwaden im Eilmarsch nach Norden auszuweichen und die Kinder so ihrem Zugriff zu entziehen.

Im ganzen sind 11 Todesopfer zu beklagen und 228 Vergiftete, die schnellstens von der Straße weg in die nächste Rettungsstelle geschafft werden müssen. Unter den Vergifteten befinden sich auch Polizeibeamte, die den Zusammenbrechenden ohne Gasmasken entgegeneilten, um sie abzutransportieren.

Gasmasken stehen auch den Feuerwehrleuten nicht zur Verfügung, was die Rettungsarbeiten außerordentlich erschwert. Erst im Laufe der Nacht treffen hundert Mann des Reichswehrbataillons zu Ratzeburg mit einem Mehrfachen an Gasmasken ein, die sich dann an den Absperrmaßnahmen beteiligen und den Giftgasherd selbst mit Erfolg bekämpfen.

Ich frage einen Chemiker und einen Arzt, worin die zerstörende Gewalt des Phosgengases bestehe.

Der Chemiker erläutert mir zunächst, daß Phosgen nach der Formel $COCl_2$ eine Verbindung von Chlor und Kohlenoxyd darstellt, daher auch seine zweite Bezeichnung „Chlorkohlenoxyd". Bei Berührung mit Wasser werde Phosgen in Kohlensäure und Salzsäure zerlegt, und sogar in einer uns unvorstellbaren Verdünnung sei es noch wirksam.

Der Arzt erklärt sodann: „Sobald das Phosgengas beim Einatmen auf die feuchten Schleimhäute trifft, zerfrißt die durch deren Wassergehalt entstehende Salzsäure das Lungengewebe, das infolgedessen durchgängig wird, was letzten Endes Siechtum und unter Umständen sofortigen Tod bedeutet."

So entstand beispielsweise im Jahre 1919 im Gaslager von Breloh, wie ich der „Berliner Volks-Zeitung" vom 24. Mai 1928 entnehme, eine Phosgengasexplosion, und noch 1928, neun Jahre nach der Katastrophe, war alles organische Leben im Umkreise des Explosionsherdes vollkommen ausgelöscht.

Politisches Nachspiel

Auch jetzt, im Hamburger Gebiet, ist die Vegetation abgestorben, wo sie von der Unglückswolke angehaucht wurde. Tagelang müssen in bestimmten Bezirken die Schulen geschlossen gehalten werden, tagelang lauern Reste des sich nur langsam zersetzenden Gases in Bodenvertiefungen und Erdlöchern auf neue Opfer.

Begreiflicherweise ist die Empörung der betroffenen Bevölkerung groß, und überall debattieren die Menschen, ob bei der vernichtenden Eigenschaft des Phosgens dessen Herstellung nicht verboten werden sollte.

Nach Artikel 171 des Versailler Vertrages war Deutschland auch jegliche Erzeugung von Giftgasen, einschließlich des Phosgens, untersagt. Doch in einem späteren Abkommen, dem sogenannten Kriegsgerätegesetz, war das Verbot von den Alliierten dahingehend gemildert worden, daß Deutschland ein bestimmtes, an die Erlaubnis und Verantwortlichkeit des Reichswehrministeriums gebundenes Quantum Phosgen in drei chemischen Fabriken produzieren dürfe. Denn völlig kann ein Industriestaat auf Phosgen nicht verzichten, da dieses zur Herstellung verschiedener Farbstoffe benötigt wird. Allein im Jahre 1928, da die Tragödie in Hamburg sich abspielt, beläuft sich der Phosgenbedarf auf 40 000 Kilogramm.

Somit konnte es sich nur darum handeln, für die Produktion von und den Umgang mit diesem lebenbedrohenden Gift strengste Sicherungsvorschriften zu erlassen und deren Befolgung unter dauernde behördliche Kontrolle zu stellen.

Und in dieser Hinsicht ist der Zorn der Hamburger Bevölkerung durchaus berechtigt: Die Behörden hätten niemals zulassen dürfen, daß eine derart gefährliche Gas-„fabrik" mitten in der dichtbesiedelten Stadt betrieben wurde. Das war eine nicht zu überbietende Fahrlässigkeit, wie man ja nun am eigenen Leibe schmerzlich erlebt hatte.

Ein viereinhalb Jahre währender Monsterprozeß mit der Suche nach einem Schuldigen schließt sich an, getreu der Methode, daß keine Krähe der andern ein Auge aushackt. Die Jugend jedoch, die den Giftgaskampf an der Westfront 1916 nur vom Hörensagen kennt, wird nach der Hamburger Phosgenkatastrophe nachdenklich und ahnt, welch eine weit verheerendere

2. Auflage soeben erschienen!
In jeder guten Buchhandlung erhältlich

KARGER-DECKER

Mit Skalpell und Augenspiegel

Großtaten der Chirurgie
240 Seiten, 38 Fotos, illustriert, Halbleinen 7,20 DM
Fordern Sie bitte unsere ausführlichen Prospekte an

PRISMA-VERLAG, LEIPZIG
Klaus Zenner und Fritz Gürchott

Rolle in einer immer mehr entartenden Welt auch das Phosgengas im Kriegsfalle spielen könnte, zumal als sicher anzunehmen ist, daß sich ein späterer Krieg nicht allein gegen Soldaten, sondern mehr noch gegen deren Frauen und Kinder daheim richten würde.
Deshalb findet sich am 25. Mai 1928 Hamburgs fortschrittliche und demokratische Jugend zusammen und appelliert an die Jugend Deutschlands und aller Kontinente, aus dem Unglück und Leid der Geschlagenen die Konsequenzen zu ziehen: N i e w i e d e r G i f t g a s k r i e g ! Nur wenn sich angesichts der Hamburger Erfahrung jedem einzelnen die Erkenntnis aufdränge, daß es ein Verbrechen an der Menschheit sei, nationalistische Verhetzung zu betreiben, und wenn niemand mehr eine Verhetzung der Menschen dulde, so daß Kriege künftig unmöglich würden, werden die Opfer der Veddeler Explosion nicht umsonst gewesen sein.

Stickstoffgas-Unglück in Cleveland (USA)

Die unaufhaltsame technische Entwicklung bringt immer neue Errungenschaften physikalischer und chemischer Natur mit sich. Gerade auf dem Gebiete der Chemie ist es notwendig, dauernd die Entstehungsmöglichkeiten der Gasbildung zu erforschen und die für ihre Bekämpfung erforderlichen Mittel ausfindig zu machen.
Eine in ihren Erscheinungen gleichartige Katastrophe durch Gase ereignet sich wenige Tage vor dem Hamburger Phosgenunglück in einem großen Krankenhaus in Cleveland (Nordamerika). Im Keller des Krankenhauses sind die Heizröhren schadhaft geworden und sollen repariert werden. Zu diesem Zweck nehmen die Handwerker Isoliermaterial in einen Raum mit, der von der heißen Leitung noch erhitzt ist und ein Lager alter, das heißt entwickelter Röntgenfilme beherbergt.
Plötzlich entzünden sich die Filme explosionsartig.
Da die Tür zum Keller offensteht und überdies durch den Luftdruck einige Decken sowie zahlreiche Fenster eingedrückt werden, kann sich eine bei der Explosion entstehende gelblichrote Gaswolke durch das ganze Krankenhaus verbreiten.
Wie gefährlich dies ist, wird dem Laien sofort klar, wenn er sich ein Bild von der chemischen Zusammensetzung des entweichenden Gases macht: Die Röntgenfilme mit den Aufnahmen der im Krankenhaus behandelten Fälle bestanden aus Nitrozellulose. Durch das Hinzutreten von Sauerstoff bei der Verbrennung der Filme entwickelten sich Salpetersäure und Kohlensäure. In einem engen Raum, wie dem Keller des Clevelander Krankenhauses, reichte der Sauerstoff natürlich nicht aus. So ging die Verbrennung nur unvollkommen vor sich und lieferte als Resultat der nicht aufgehaltenen Zersetzung die wegen ihrer Giftwirkung sehr gefürchteten Stickstoff-Sauerstoff-Verbindungen, ferner Kohlenoxyd, auf dem hauptsächlich die vernichtende Kraft des Leuchtgases beruht.
Die Explosion wurde von allen Krankenhausinsassen mit Schrecken wahrgenommen. Es wird gleich Feueralarm gegeben; die Patienten und das Pflegepersonal versuchen, so schnell wie möglich ins Freie zu gelangen. Aber überall, wo die verhängnisvolle Wolke bei ihrem Amoklauf geballt auf Menschen trifft, stürzen diese überraschend tot zu Boden.
Doch auch diejenigen, die das Krankenhaus rechtzeitig verlassen können und sich nun gerettet dünken, sterben unerwartet noch nach Stunden, selbst wenn sie nur ein geringes Quantum des Gases eingeatmet haben.
Trotz unverzüglich aufgenommener Wiederbelebungsversuche an Bewußtlosen und Heilungsversuchen an den Erkrankten durch Zuführung reinen Sauerstoffs und Blutübertragungen, gelingt es den Ärzten nicht, die Betroffenen zu retten.
Nur ganz wenige Patienten, die sich aufs Dach oder in einen geschützteren Winkel flüchteten, können von zu Hilfe eilenden Feuerwehrkommandos mittels mechanischer Leitern aus dem Todeshause wohlbehalten in Sicherheit gebracht werden.
(Nach: Prof. Dr. Albert Herrmann / Katastrophen, Naturgewalten und Menschenschicksale.)

Tödlicher Nebel bei Lüttich

„Rätselhafte Todesfälle im Maastal! Hunderte von Erkrankungen!" meldet am 6. Dezember 1930 die Funkstation des Rudolf-Mosse-Hauses aus Brüssel. Noch am selben Tage kann man Näheres darüber in allen Boulevardblättern und seriösen Abendzeitungen lesen: In verschiedenen Ortschaften bei Lüttich seien innerhalb der letzten 24 Stunden 64 Personen unter geheimnisvollen Umständen plötzlich verstorben; die Krankenhäuser der Provinzhauptstadt wüßten nicht, woher sie die Betten nehmen sollten, um die Menschen alle aufzunehmen, die ununterbrochen mit schweren Vergiftungserscheinungen eingeliefert würden.

Nehmt hin den Tag, er birgt so viel:
den Hammerschlag, der Kinder Spiel,
des Feierabends Gartenruh,
den Apfelbaum, ein Lied dazu.

Und nehmt dazu die stille Nacht,
der Alten Schlaf, der Sterne Pracht,
der Turmuhr trauten Stundenklang,
heimlicher Herzen Überschwang. –

Nehmt hin des langen Jahres Lauf,
der Felder Saat, die Ernte drauf –
das volle Leben, nehmt es hin
und diesen Tag und seinen Sinn!

Und dankt den Freunden, die's gebracht,
die Erde eigen uns gemacht,
und sagt zu ihnen: Wißt es gut,
daß sie in starken Händen ruht!

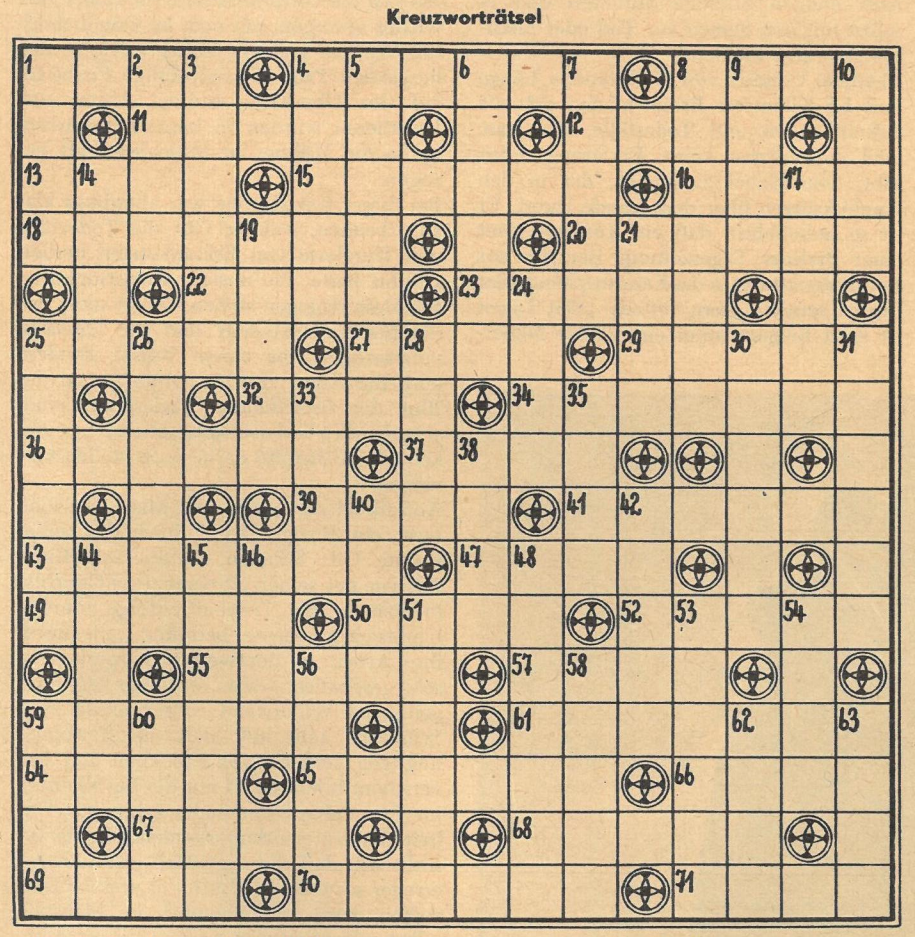
WILLI LAYH

„Die Krankheitssymptome sind Schmerzen in der Brust sowie ein trockener Husten", meldet der Bürgermeister der am härtesten heimgesuchten Ortschaft Engis, der selbst erkrankt im eigenen Hause darniederliegt und vom Bett aus telefonisch um Entsendung von Rettungsmannschaften bittet.
„Meine gesamte kleine Stadt von 3500 Einwohnern ist von heilloser Angst ergriffen!"
Die Bevölkerung getraut sich seit Bekanntwerden der ersten Unglücksfälle nicht mehr auf die Straße. Überall sieht man Frauen und Männer hastig und nervös damit beschäftigt, ihre Fenster und Türen gegen das Eindringen der rätselhaften Todeswolke abzudichten.
Und es gelingt auch, auf diese Weise das Massensterben der Menschen einigermaßen einzudämmen — dagegen können ungezählte Tiere in den Ställen nicht gerettet werden.
Ein Bauer aus der Umgegend von Engis, der mit seinen Knechten vom Felde heimkehrt und einen Teil seiner Kühe verendet am Boden vorfindet, sieht sich genötigt, alle noch lebenden Kühe abzuschlachten, damit diese nicht auch noch verenden und dadurch ungenießbar werden. Er muß zufrieden sein, daß das mörderische Kratzen im Halse und die Hustenanfälle, die ihn und seine Leute auf dem Acker anfielen, nach einigen Stunden aufhören und er selbst mit den Seinen vor Tod oder Siechtum bewahrt bleiben.
In einem Umkreis von 25 Kilometer Länge und 1,5 Kilometer Breite häufen sich die Erkrankungen und Todesfälle, die man, weil es zunächst keine Erklärung dafür gibt, dem Nebel zuschreibt, der in den Unglückstagen über dem Lande lagert. Er ist so unheimlich, daß ein Korrespondent einer Berliner Tageszeitung, der sich zur Berichterstattung in das Katastrophengebiet begibt, seinen Lesern mitteilt: „Seit Tagen ist ganz Belgien unter eine dichte Nebelkappe gestülpt. Man ist hier schon einiges gewöhnt, aber was sich diesmal vom Kanal her über die flandrische Ebene nach Brabant und weiter bis zu den östlichen Provinzen Lüttich—Namur vorgeschoben hat, läßt sich nur in Superlativen beschreiben. Buchstäblich zum Durchschneiden ist diese dicke, undurchsichtige, milchige Masse."
Obwohl auf Anordnung der Behörden in einzelnen Häusern und auf freien Plätzen Sauerstoffflaschen aufgestellt und offene Feuer angezündet werden, nimmt die Zahl der Opfer immer noch zu. Bald ist sie auf 90, dann auf über 100 Tote angestiegen.
Die „Kölnische Zeitung" erinnert in diesem Zusammenhang an eine ähnliche Katastrophe, die sich im März 1925 im westlichen Sauerland ereignete. Damals verfielen freilich nur zwei Menschen dem Tode, aber massenhaft litten die Bewohner der Gegend unter den bekannten Erstickungsanfällen und Hustenreizen.
Langsam verfinsterte sich an jenem wolkenlosen Frühlingssonntag der Himmel, bis die Sonne nur noch als matte Scheibe zu erkennen war. Ein leichter Temperatursturz folgte, und wallende Nebelschwaden legten sich über das Gebiet von Drolshagen bis Wipperfürth.
Es roch aufdringlich nach Chlor und Schwefel.
Als sich die Giftdünste nach geraumer Zeit wieder verzogen, sah man im Quellbereich der Wupper und der Volme sowie in den bergischen Talsperren unzählige Fische tot auf der Oberfläche treiben. Unter den Haustieren wurden in besonders starkem Maße die Hühner in Mitleidenschaft gezogen.
Bei dieser Katastrophe war allerdings klar zu erkennen, welches Gift die Todesfälle und Hunderte von Erkrankungen herbeigeführt hatte. Bei unserer Katastrophe im Maastale dagegen stehen vorerst nicht nur die Staatsanwaltschaft und die Giftsachverständigen vor einem Rätsel, sondern auch die Ärzte, die bei Obduktionen das Blut der betreffenden Todesopfer einer eingehenden Untersuchung unterziehen und keinerlei Giftstoffe darin festzustellen vermögen.
Auffallend an der ganzen Misere ist, daß nicht ein einziges Kind durch das unbekannte Gift Schaden erlitten hat. Einer Aussage des seinerzeit namhaften Gerichtsmediziners Dr. Trimbal zufolge wurden hauptsächlich Leute betroffen, „die durch ihre Arbeit in Bergwerken körperlich zu sehr geschwächt waren, um dem Angreifer genügend Widerstand entgegenzusetzen".
Weiterhin fällt auf, daß die Bewohner hügligen Geländes von Krankheit und Tod verschont blieben und nur die Bevölkerung im Tale zuhauf starb oder erkrankte. Das läßt die Untersuchungskommission darauf schließen, daß der eigentliche Krankheitserreger schwerer als Luft war und ihr Entstehungsherd wahrscheinlich im Maastale selbst zu suchen war.
Einige Fachleute wollten nämlich dem außergewöhnlich dicken Nebel allein die Schuld zuschreiben. Sofort aber drängte sich der Vergleich mit dem Londoner Nebel auf, der trotz seiner sprichwörtlichen Dichte und trotz seines ungesunden Gehaltes eine ähnliche Katastrophe noch niemals bewirkt hat.
Anderseits tauchte, da so zahlreiche Ortschaften von dem Unglück ergriffen wurden, das Gerücht auf, daß ehemalige deutsche Giftgasbestände, die unentdeckt unter der Erde vergraben gewesen und nunmehr durch anhaltende Regengüsse frei geworden wären, das furchtbare Elend verursacht hätten. Doch dieser Behauptung tritt der Bürgermeister von Engis, dessen Gemeinde die höchsten Verlustziffern aufweist, mit den Worten entgegen: „Kein deutsches Giftgas wurde je in unserem Tale gespeichert und konnte auf keinen Fall die Gegend in derart riesigem Umkreis verpesten!" Außerdem sei der tödliche Nebel geruchlos und ohne Geschmack!
Schließlich melden sich Augenzeugen, die beobachtet haben wollen, daß zur Zeit der Katastrophe dichte Dämpfe aus den Schornsteinen der Zinkhütten bei Engis über die Nebelschicht hinausgestiegen seien. Infolgedessen sei auch die Bevölkerung in unmittelbarer Nachbarschaft der Hütten von diesen Dämpfen unberührt und unbeschadet geblieben.
Der Untersuchungsrichter nimmt diese Erklärungen zum Anlaß, das Observatorium von Lüttich um Prüfung der meteorologischen Verhältnisse im Maastal zu bitten. Und ein gewisser Professor Schroofs begibt sich dann mit Spezialapparaten, die so konstruiert sind, daß sie die Nebel auffangen können, dorthin.
Seine Ermittlungen ergeben, daß der in der Maasniederung aufgestiegene Nebel durch seine besondere Zusammensetzung Verbrennungsprodukte und andere Fabrikabgase in solcher Konzentration in sich einsaugen konnte, daß alle Lebewesen, die eine bestimmte Menge davon einatmeten, zugrunde gehen oder zumindest ernste innere Verletzungen der Lunge und der Atmungsorgane davontragen mußten.
Bei dem Londoner Nebel sei dies nicht möglich, weil dessen Zusammensetzung zu ölhaltig sei, „um die in sich aufgenommenen tödlichen Substanzen in der gleichen tödlich wirkenden Form den Lebewesen, die ihn einatmen, mitzuteilen".
Das gesamte Katastrophengebiet wurde lange Jahre für Landwirtschaft bzw. Viehzucht untauglich.
(Nach der Tagespresse und Professor Herrmanns Katastrophenchronik.)

Fortsetzung folgt

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Strom in Ostasien, 4. Gewürzständer, 8. Stadt in Uttar Pradesch (Indien), 11. im Mittelalter: verliehenes Nutzungsrecht, 12. Teil der neuen afrikanischen Republik Ghana, 13. Tanzvergnügen, 15. Heimatinsel des Odysseus, 16. schmaler Durchlaß, 18. Metallüberzug, 20. heiliger Fluß der Hindus, 22. harzreiches Holz, 23. Geschäftsvermittler, 25. nächtlicher Gottesdienst, 27. Fluß zum Lago Maggiore, 29. Eisenbahnabteil, 32. Stadt in der Schweiz, 34. störähnlicher Fisch, 36. Trainer der Skispringerelite der DDR, 37. Taufzeuge, 39. Geröllhalden eines Gletschers (dänisch), 41. weißgraues Metall, 43. Grundbestandteil, 47. nordisches Göttergeschlecht, 49. italienische Filmschauspielerin, 50. Vegetationsinsel in der Wüste, 52. bedeutender deutscher Mathematiker, 55. unübertreffliches Leitbild, 57. Futterpflanze, 59. kleines Fischereifahrzeug, 61. Primelgewächs, 64. Mädchenvorname, 65. Mineral, Schleifmittel, 66. Stadt im Moskauer Kohlengebiet, 67. immergrüner Baum, 68. Stadtteil von Berlin, 69. Gemälde, 70. Vortragender, 71. Hauptstadt der Lettischen SSR.

Senkrecht: 1. Weißfisch, 2. Mädchenname, 3. Restvorkommen, 4. altes Längenmaß, 5. lockeres Staatenbündnis, 6. fleischige Tropenfrucht, 7. Stockwerk, 8. Nebenstelle, Vertretung, 9. Schlaginstrument, 10. griechischer Kriegsgott, 14. Kinderfrau, 17. Fruchtgallert, 19. Zuneigung, 21. Fisch, Lachsforelle, 24. Besucher, 25. Baubindemittel, 26. Hafenstadt in Marokko, 28. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 30. Fotozubehör, 31. Mustergewicht, 33. Staat in Vorderasien, 35. Spitze, Anfang einer Truppe, 38. Nebenfluß der Kura, 40. Säulenhalle, 42. Teil des Elektromotors, 44. geraubtes Streichgarngewebe, 45. bewußt falsche Aussage, 46. Seitensproß eines Geweihes, 48. eine Kurve schneidende Gerade, 51. Gestalt aus La Traviata, 53. Steiggerät, 54. Berg bei Innsbruck, 56. Hausvorbau, 58. toter Tierkörper, 59. Küchengerät, 60. Stacheltier, 62. ausgebeuteter Arbeiter des kapitalistischen Asiens, 63. tibetanischer Mönch.

Rösselsprung

	ur	sei	men	vie	und	nach	
nen	schen	denn	tei	sei	nem	le	spre
lich	nach	hand			chen	schlecht	als
lie	ten,	le	vor	lun	nen	ei	han
	treff	ber	wor	von	dein	gen	

Ein Spruch von Matthias Claudius, der auch heute noch gilt

Silbenrätsel

a a a ant ar aus be bend ber
ber ber bil bött bri bus che de de
de de de de der der der e e e
ei en er eu fech ga ga gel ger
ger he i in ka ken ko la la lan
laß le lehr len les lin ling ma
mann men mi mo na nar ne ne
ne ne ne ner ni nie nik nun o ra
re rei rer rie rot sche schnei scu
se sing sing sil son spie sput sy
ten ter tho ur wi wir zi

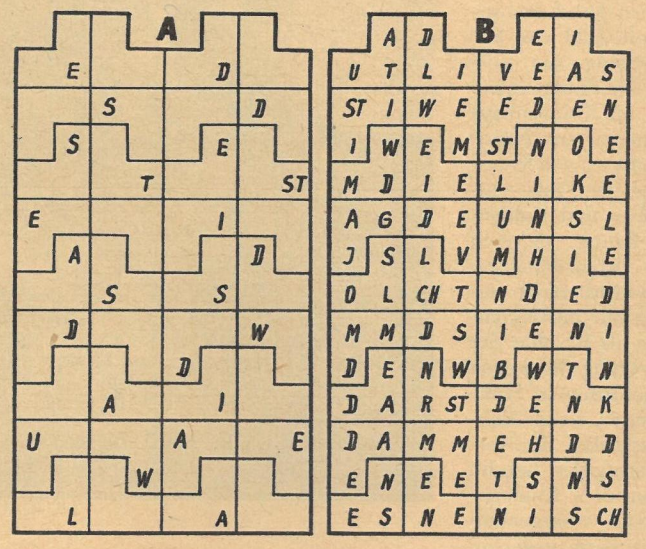
Es sind 33 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Fontane ergeben. (ü = ue.)
1. Verleumder, 2. Frühlingsblume, 3. künstlicher Erdtrabant, 4. Kampfbahn, 5. deutscher Dichter (1729—1781), 6. bekannter Knabenchor der DDR, 7. behördliche Bekanntmachung, 8. Edelmetall, 9. Fluß und See in der UdSSR, 10. Laubbaum, 11. Schneesturz im Hochgebirge, 12. klassischer rumänischer Dichter (1849—1889), 13. Betäubung, 14. Kohlart, 15. Ureinwohner Spaniens, 16. Vergeltung, 17. pädagogisch ausgebildeter Facharbeiter, 18. Schweizer Kurort, 19. Laubbaum, 20. Arbeitskollektiv, 21. Käferlarve, 22. europäischer Staat, 23. Heilpflanze, 24. Erfinder des Porzellans in Europa (1682—1719), 25. deutscher Schalksnarr, 26. deutscher Arbeiterführer, geb. 1898, 27. Sportart, 28. geistiger Schöpfer eines Kunstwerkes, 29. Hast, 30. bedeutendster Bildhauer und -schnitzer der Spätgotik, 31. französischer Komponist (1862—1918), 32. Naturerscheinung, 33. ärztliches Instrument.

1. ..... 18. .....
2. ..... 19. .....
3. ..... 20. .....
4. ..... 21. .....
5. ..... 22. .....
6. ..... 23. .....
7. ..... 24. .....
8. ..... 25. .....
9. ..... 26. .....
10. ..... 27. .....
11. ..... 28. .....
12. ..... 29. .....
13. ..... 30. .....
14. ..... 31. .....
15. ..... 32. .....
16. ..... 33. .....
17. .....

Tag der Befreiung

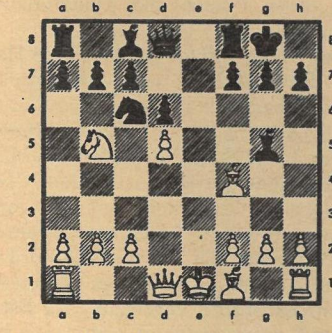
Mosaikbaukasten

Die Mosaiksteine der Figur B sind so in die der Figur A einzubauen, daß die waagerechten Reihen eine Dichtung von Kuba ergeben



Meteor Budapest – Einheit Dresden

In der Partie Cuibas, Budapest, gegen Tröger, Dresden, der 1. Runde kam es nach den Zügen: 1. e4 e5 2. Sc3 Sc6 3. Sf3 Sf6 4. d4 e×d4 5. Sd5 Le7 6. Lf4 d6 7. S×d4 0-0 8. Sb5 S×d5 9. Lg5 zu dieser Stellung:



Die Partie nahm folgenden interessanten Verlauf: 10. S×c7 L×f4 11. S×a8 Te8† 12. Le2 Lg4 13. f3 L×f3 14. g×f3 Dh4† 15. Kf1 Dh3† 16. Kf2 Le3†. Aufgegeben.

Antimeraner Gambit

Weiß: Folgmann, Dresden — Schwarz: Somogyi, Budapest
2. Runde des Wettkampfes, April 1958 in Dresden

1. d4 d5 2. c4 c6 3. Sf3 Sf6 4. Sc3 e6 5. Lg5 (Der Zug lädt zu der Eröffnung ein.) d×c4 6. e4 b5 7. e5 (Weiß ließ die Annahme des Gambites und Verteidigung zu, um einen Angriff zu erhalten.) h6 8. Lh4 g5 9. e×f6 (Weiß wählt die stärkste Fortsetzung! Nicht gut wäre: 9. S×g5 h×g5 10. L×g5 Sbd7.) g×h4 10. Se5 D×f6 (Wenn Sd7, so 11. S×f7 K×f7 12. Dh5† K×f6 13. Dh4†!) 11. Le2 (Von Pachmann stammen 11. g3 nebst 12. f4.) Sd7 (Auf Ld6, Lb4 und Lb7 kommt Weiß in Vorteil.) 12. 0-0 (In dem Abspiel: S×c6 Lb7 13. Lf3 a6 14. 0-0 Lg7 15. a4 b4 16. Se4 Df4 17. g3 h×g3 18. h×g3 Dc7 19. S×b4 Td8 steht Schwarz besser.) S×e5 13. d×e5 D×e5 (Schwarz hat 3 Mehrbauern, hat aber Weiß einen Angriff?) 14. Lf3 Lb7 (Ld6 ist nicht so gut wie es aussieht. Man überzeuge sich: Lundin—Stahlberg 15. g3 h×g3 16. h×g3 Lc5 17. L×c6† Ke7 18. Df3 Tg8 19. Kg2 Tb8 20. Tfe1 Dd4 21. Tad1.) 15. Te1 Dg5 16. Se4 Dd8 17. De2 (Vielleicht war Dc2 vorzuziehen, z. B. Le7 18. Tad1 Dc7 19. Dc3.) Le7 18. Tad1 Dc7 19. Lh5 Td8 20. Sf6† (Weiß kann nur der Angriff retten, der Textzug sieht gut aus. 20. Df3? Th7 21. Sf6† L×f6 22. D×f6 Lc8!!) Kf8! (Natürlich nicht L×f6 wegen D×e6†.) 21. Df3 (Droht Sd7†.) Ld6! (Deckt alles und macht für Weiß die Partie hoffnungslos.) 22. Sg4 Th7 23. De3 c5 24. S×h6 L×h2† 25. Kf1 T×d1 26. T×d1 Lf4 27. Td8† (Somogyi läßt sich nicht verführen.) Ke7! Aufgegeben. (Nach Anmerkungen von Folgmann.)

Lösung zu Nummer 11.

E. Lindner (3er): 1. Sa4! (droht Tc5†) L×c3 2. S×c3†. 1. ... L×e5 2. Sb6†. 1. ... Tf5 2. e4†. 1. ... Lf5 2. D×e7. Die verschiedenen Mattwendungen dürften angesprochen haben.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 12

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Pass, 5. Dien, 9. Rapport, 11. Arkona, 12. Mizell, 14. Markise, 17. Akiba, 20. Ton, 21. Latte, 24. Nota, 25. Salon, 27. Garn, 28. Trense, 30. Elegie, 32. Kolumbien, 33. Pedell, 35. Gatten, 38. Etat, 39. Azide, 42. Erle, 43. Stute, 45. Ana, 46. Knast, 47. Lametta, 50. Mexiko, 51. Tender, 52. Terzett, 53. Jena, 54. Leer. — Senkrecht: 2. Aroma, 3. Sana, 4. Sparta, 5. Domino, 6. Iris, 7. Etzel, 8. Freite, 10. Alltag, 13. Kant, 15. Kolumbine, 16. Vene, 18. Kornett, 19. Bankett, 22. Agenten, 23. Trifels, 25. Sella, 26. Neige, 29. Sol, 31. Lea, 33. Peso, 34. Dauben, 36. Traber, 37. Netz, 40. Zamora, 41. Dattel, 44. Elite, 46. Kante, 48. Aken, 49. Tete.

Abstrichrätsel: „Ach, es war nicht meine Wahl!"

Silbenrätsel. 1. Wapiti, 2. Erntedankfest, 3. Norwegen, 4. Numismatik, 5. Depression, 6. Unikum, 7. Damast, 8. Escudo, 9. Raffael, 10. Seidenspinner, 11. Tapete, 12. Uranus, 13. Nepal, 14. Demut, 15. Eleganz, 16. Delegation, 17. Ironie, 18. Einbahnstraße, 19. Niello, 20. Saline, 21. Tischtennis, 22. Balkan, 23. Euler, 24. Hurrikan, 25. Einwilligung, 26. Remise, 27. Reproduktion, 28. Spektakel, 29. Chesterfield, 30. Essig, 31. Signal, 32. Terek, 33. Derwisch, 34. Ultimo, 35. Dogge, 36. Irak, 37. Experiment, 38. Zürich, 39. Elster. — Wenn du der Stunde dienst, beherrschest du die Zeit, wirk auf den Augenblick, er wirkt in Ewigkeit!

Zahlenrätsel. 1. Streik, 2. Thälmann, 3. Buchwitz, 4. Frühling, 5. Ode. — „Schmückt das Werk mit Fahnentuch, Blumen streut auf allen Wegen! Arbeit ist nicht Gottesfluch, Arbeit ist der Erde Segen. Kränzt mit Maien die Maschinen, dass sie ganz im Grünen stehn, Flaggen heisst auf den Kaminen, dass sie hoch im Lande wehn. Kündend aller Welt die Kunde — Freier Klasse Feierstunde!" (Reinhold Rosch)

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR

Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

△ 381

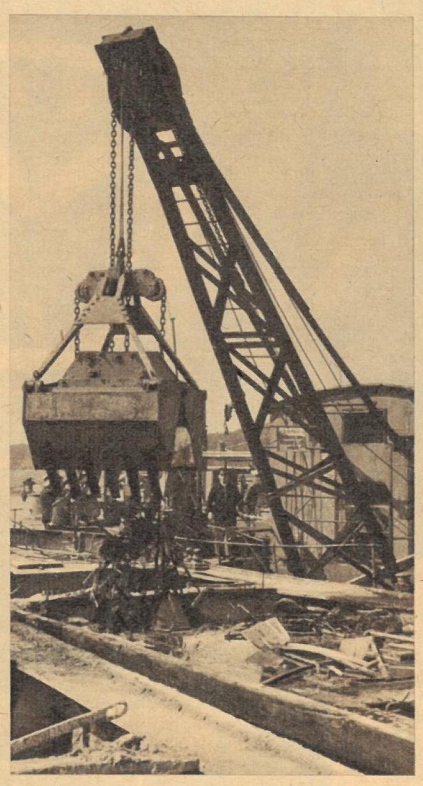
So würde es werden, wenn es nach dem Willen des Bonner Verkehrsministers Seebohm ginge, der wenige Kilometer hinter der Staatsgrenze der DDR, ohne mit unserer Regierung verhandelt zu haben, seit 1956 eine Elbstaustufe (links) bauen läßt. 17 000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche drohen durch diesen Bau überschwemmt zu werden, zu versumpfen oder zu versauern. Die Bauern von über 35 Dörfern würden durch den bis 27 Kilometer in unsere Republik hineinreichenden Wasserstau ihr Land verlieren, das zum Teil erst nach 1945 dem Strom abgerungen wurde. Doch unsere Regierung wird unsere Bauern vor dieser Katastrophe schützen und ihr Land retten. Durch umfangreiche Schutzbauten (etwa 49 Kilometer neue Deiche, 14 weitere Schöpfwerke usw.) will sie diesem niederträchtigen Anschlag westdeutscher Regierungsstellen auf Gebiete der DDR begegnen. 50 Millionen DM werden für diese Bauten außerplanmäßig nötig sein. Doch Bonn braucht nicht zu glauben, daß es sich um eine Zahlung drücken kann. (Unser Foto wurde während des Frühjahrshochwassers 1958 aufgenommen.)

Ein Bildbericht unserer nach Mecklenburg entsandten Reporter Buschmann und Liebscher

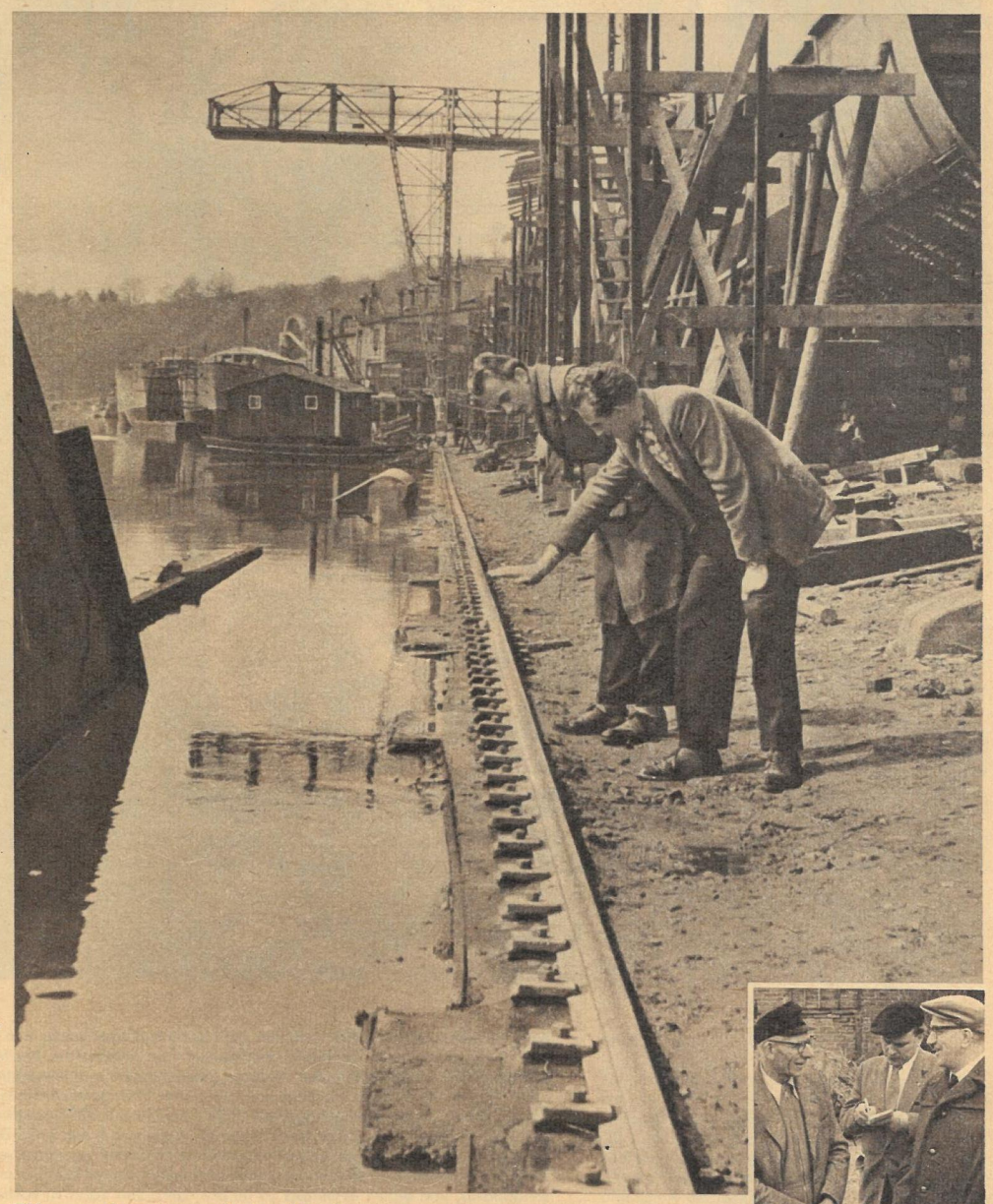
Land in Not

Westdeutsches Bauvorhaben gefährdet Existenz Hunderter von Bauern der DDR – Volkseigene Schiffswerft Boizenburg vom Elbewasser bedroht – Unsere Regierung muß Millionenbeträge außerplanmäßig bereitstellen, um dem westlichen Willkürakt zu begegnen – Trotz mehrmaliger Verhandlungsangebote unserer Regierung schweigt Bonn

Ernst Schuhat ist einer der am meisten geschädigten Bauern. Trotz aller Schutzmaßnahmen verliert er ein Drittel seiner Flächen durch notwendige Bauten (Vorlandabgrabung, Deiche Kanäle usw.). Sein Kommentar: „Wenn unsere Regierung nicht eingreifen würde, bliebe mir überhaupt kein Land mehr. Ich werde mich auf Viehhaltung umstellen."



Umfangreiche Baukapazitäten, Baumaterialien und Hunderte von Arbeitskräften müssen von anderen wichtigen Vorhaben unseres sozialistischen Aufbaus abgezogen werden, um im Raum Boizenburg das Land unserer Bauern zu sichern. Zur Zeit unserer Reportage war bereits der erste Greifer zur Verbreiterung des Flußbettes eingesetzt worden



Elbewerft schwer betroffen! „Wenn 1961 die Staustufe Geesthacht zu arbeiten beginnt, würde das Wasser über den Schienen des Hellingkranes stehen", sagte man uns. Das bedeutet, daß die Kranbahn gehoben werden muß. Dafür und für andere Sofortmaßnahmen sind 1 Million DM nötig, die uns anderweitig beim Aufbau fehlen. Wir trafen auch den 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Schwerin, Quandt (rechts im Bild), der sich an Ort und Stelle über die eingeleiteten Maßnahmen orientierte und sich die Proteste zahlreicher Bauern gegen den Bau der Staustufe Geesthacht anhörte

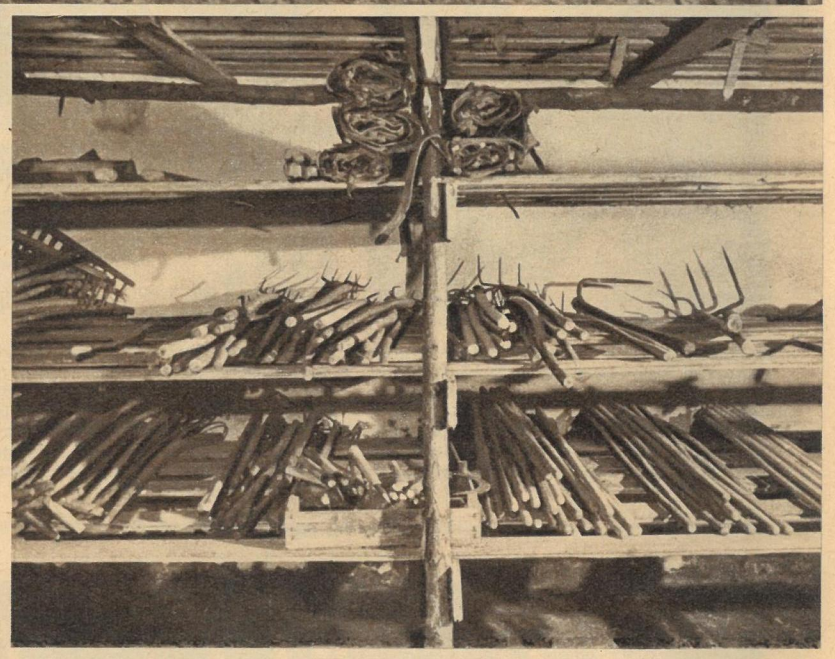
Gemäldegalerie Dresden

Semperbau am Zwinger – Abteilung Schloß Pillnitz

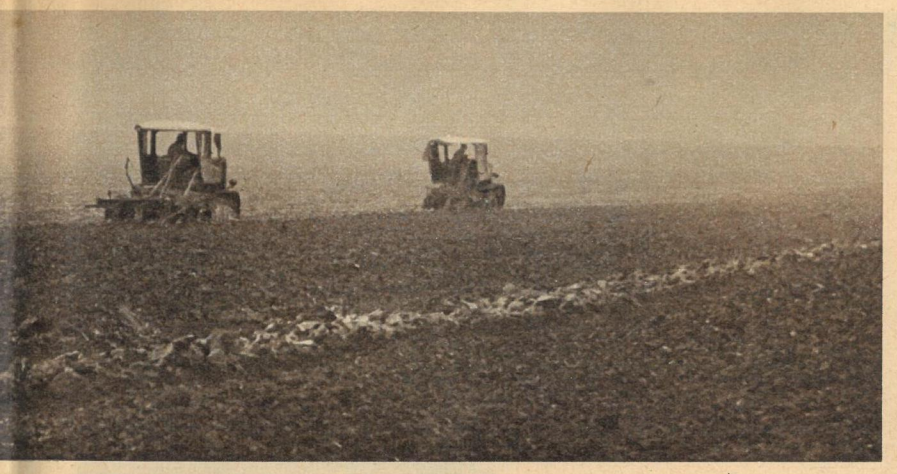
Unser Kompaß zeigt auf „Wir“

Gute Organisation der Arbeit ist eine wichtige Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf des Betriebes auf der LPG. Täglich finden sich deshalb der Vorsitzende, der Feldbau- und Viehzuchtbrigadier und der Brigadier der MTS-Brigade, die dem Vorstand unterstellt ist, zu Arbeitsbesprechungen zusammen, in denen die einzelnen Aufgaben für den nächsten Tag festgelegt werden

Aus 56 Hektar wurden 893, und die Zahl der Mitglieder wuchs von 11 auf 135. Die Ohrslebener Genossenschaftsbauern bewirtschaften heute etwa 83 Prozent der Gemeindefläche. Kollege Deutschmann war ehemals Landarbeiter und leitet jetzt die Feldbaubrigade der LPG. Sein Verdienst ist es mit, daß die Zuckerrübenerträge seit 1953 von 210 auf 322 Doppelzentner je Hektar stiegen und die Hektarerträge bei Raps von 9 auf 20,75 Doppelzentner. Zusammen mit seiner Frau erarbeitete er sich im vergangenen Jahr 1100 Arbeitseinheiten. Nach Feierabend sitzt er mit seiner Familie am Fernsehapparat, von denen es bereits 10 im Dorf gibt. Zeit dafür ist vorhanden, denn die Feldarbeiten werden zu rund 95 Prozent von Maschinen ausgeführt

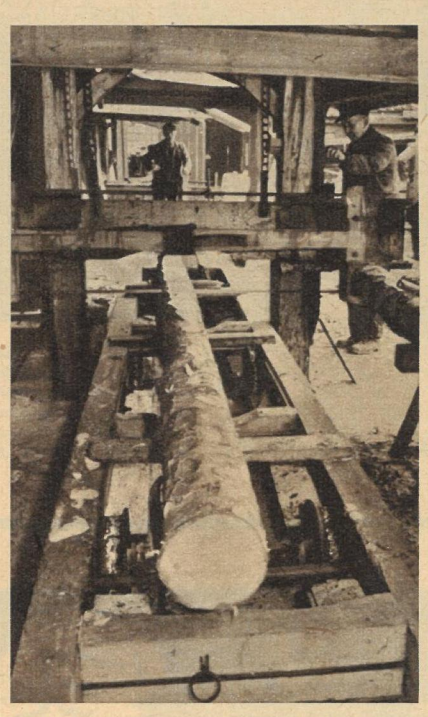


Ordnung und Sauberkeit werden in Ohrsleben groß geschrieben. Saubere Höfe, gut geputztes Vieh in den Ställen. Alles Kleingerät liegt sauber in Regalen. Auch die Arbeitszeit wird von den Genossenschaftsbauern strikt eingehalten. Zum Arbeitsbeginn um 7 bzw. 13 Uhr ist jeder an seinem Platz (Bild oben). „Würden wir darauf nicht achten, wären wir schwerlich schon dort, wo wir heute sind“, erklärte uns der Vorsitzende, Kollege Skibinski. Von 1953 bis zum letzten Jahresabschluß stieg der Wert der Arbeitseinheit immerhin von 4,13 DM auf 11,50 DM. Die durchschnittliche Leistung je Mitglied betrug im vergangenen Jahr 388 Arbeitseinheiten



Moderne Großmaschinen auf weiten, kaum zu übersehenden Flächen sind heute schon charakteristisch für das Bild unserer Dörfer. Und doch sind kaum sechs Jahre vergangen seit den denkwürdigen Sommertagen des Jahres 1952, als die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands den Beschluß faßte, in der Deutschen Demokratischen Republik mit dem Aufbau der Grundlagen des Sozialismus zu beginnen. Zehntausende Einzelbauern richteten sich nach dem Kompaß, der vom kleinen egoistischen „Ich" auf das große gemeinsame „Wir" zeigt. In den Oktobertagen des Jahres 1952 fanden sich in Ohrsleben, Kreis Oschersleben, 11 Bäuerinnen und Bauern zusammen und gründeten die LPG „Geschwister Scholl". ZB-Reporter Scheffler (Text) und Buschmann (Fotos) besuchten in den Tagen vor dem V. Parteitag der SED die Gemeinde und fanden auch hier bestätigt: „Der genossenschaftlichen Arbeit gehört die Zukunft!"

Die Schönebecker Methode hat sich in der Feldwirtschaft längst bewährt. Buchhalter De Martini in Ohrsleben führte auf dieser Grundlage auch ein Kontrollsystem für die Viehwirtschaft der LPG ein. „Wenn wir erst am Jahresende wissen, was wir erreicht haben, ist es zu spät", legte er uns dar. So kennt auch Kollegin Kraske in der Hühnerfarm bereits am Jahresanfang ihren Plan und kann ihre Arbeit danach einrichten



Zwei Schweineställe, ein Futterhaus, eine Waschküche, Silos, Hühner-, Rinder- und Pferdeställe, das alles baute die Baubrigade der LPG neu, aus oder um. Drei Maurer, zwei Zimmerleute, ein Dachdecker, ein Maler und ein Sattler sind die „Heinzelmännchen" der Genossenschaft. Für weit über 100 000 DM Werte schufen die Handwerker in den vergangenen Jahren. Auch das Sägegatter ist ein Werk ihrer fleißigen, unermüdlichen Hände

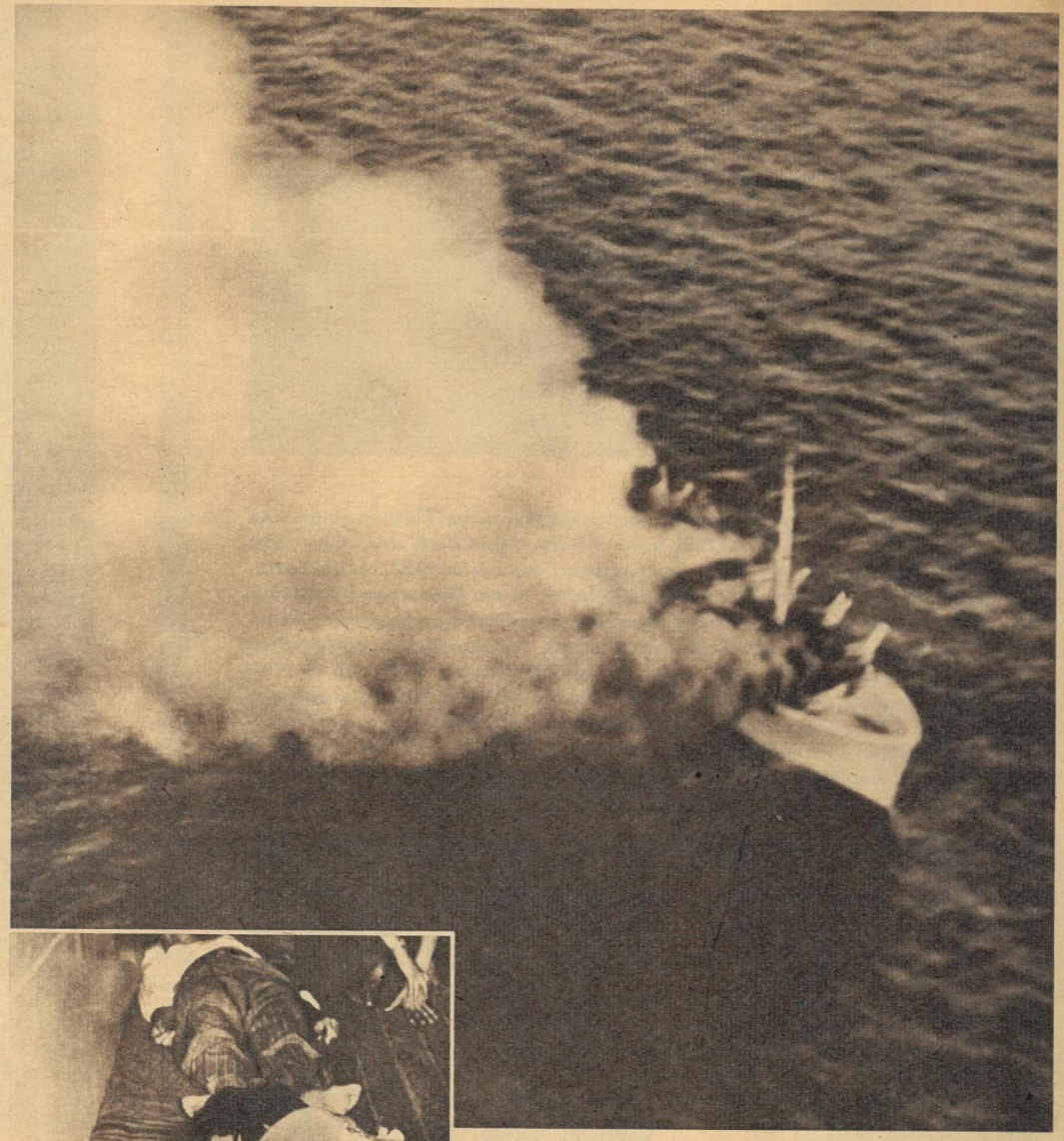
„Eine Melkmaschine wäre nicht schlecht", meinte Franz Ritter, der mit seiner Schwester 37 Kühe betreut. „Aber woher nehmen und nicht stehlen", entgegnete der Vorsitzende. „Wir möchten uns gern eine Anlage anschaffen, doch bis jetzt erhielten wir noch keine." Baß erstaunt waren wir deshalb, als wir zwei Dörfer weiter, bei der LPG Völpke, eine Melkanlage fanden, die seit 1956 sauber verpackt im Lagerraum steht und auch vorderhand nicht eingebaut werden kann, wie uns dort Kollege Barabas versicherte. Auch in Marienborn steht eine Melkmaschine ungenutzt. Hoffentlich sorgt der Rat des Kreises schnellstens dafür, daß die Maschinen nicht mehr länger nur Anschauungsstücke bleiben, sondern eingesetzt werden

Leuchtende Sterne aus dem goldenen Prag

Circus Aeros, der jetzt seine Thüringentournee begann, bringt nicht nur Zirkus, denn was Karl-Marx-Stadt bejubelte und 36 Städte unserer Republik noch erleben sollen, waren weder auserlesene Tierdressuren noch gekonnte Artistik, sondern eine Eisrevue, wie man sie nicht alle Tage zu sehen bekommt. Des Rätsels Lösung: Der volkseigene Leipziger Großzirkus bereist gegenwärtig mit zwei Riesenzelten unsere Republik. In dem einen mit dem Mammutprogramm „150 Jahre rund um die Manege" und in dem anderen mit den „Leuchtenden Sternen aus dem goldenen Prag", einer Eisrevue, die bereits in Moskau, Prag, Belgrad, Warschau und Leipzig begeisterte Aufnahme fand. Unsere Fotos zeigen Magda Schustrová und Vratislav Jakeš in einem wirbelnden Eistanz (ganz oben); Eva Lejsková in einer Tanzszene „Eskimos am Nordpol" (oben) und das Ehepaar Sonja und Milan Balun in einem akrobatischen Walzertanz als Pierrot und Colombine (rechts) Fotos Rudi Seidel

Dem nassen Tod entrissen

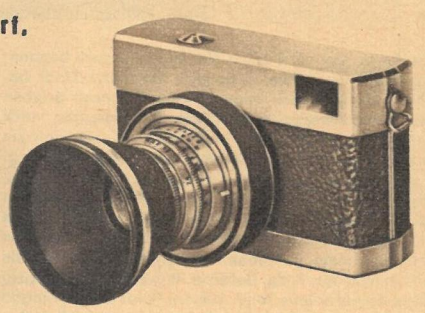
Dieses ergreifende Bild erreichte uns aus Dänemark. Es zeigt die Rettung eines Blinden, der unglücklicherweise in einen Kanal gestürzt war. Das Foto erhielt einen Preis als bestes dänisches Pressefoto im Jahre 1957 Fotos: Steffen, NJ



Wie eine brennende Fackel trieb die „Skaubryn" tagelang im Indischen Ozean. Die 1300 Passagiere, unter ihnen 902 westdeutsche Auswanderer, konnten in letzter Minute ihr nacktes Leben auf einem britischen Frachter in Sicherheit bringen (links). Alle Versuche, das brennende Schiff bis zum nächsten Hafen abzuschleppen, blieben jedoch erfolglos. Kurz vor Aden versank die „Skaubryn" in den Wogen

Der X Kontakt gestattet auch Blitzaufnahmen

Jedes Haar gestochen scharf, so arbeitet das Tessar in Ihrer **WERRA**



VEB Carl Zeiss JENA

Bitte fordern Sie die Druckschrift WERRA F1

MATINEE

zur Stunde morgendlicher Körperpflege schenkt Ihnen das Gefühl jugendlicher Frische.

RIWA

K O N S U M - S E I F E N F A B R I K R I E S A

Francisco tanzt!

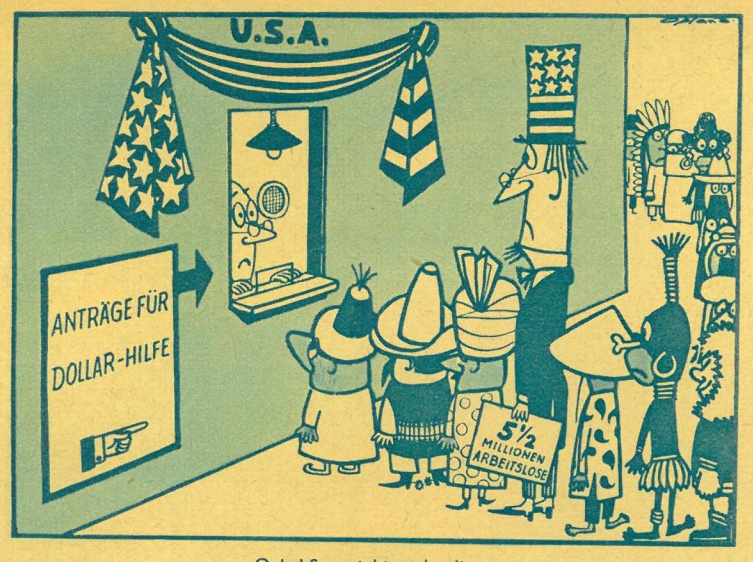
Als Kolumbus am 5. Mai 1494 auf seiner zweiten Weltreise kurz vor dem amerikanischen Kontinent Land sichtete, da hatte er Jamaika entdeckt, eine Insel, bei deren Namen wir an Rum denken. Dieses handelsgünstig gelegene Eiland wurde wenig später schon ein begehrtes Stückchen Erde, das erst die Spanier und dann die Engländer an sich rissen. 51 Jahre brauchten die Spanier nur, um die Urbevölkerung, Indianer, auszurotten. Dann baute man Jamaika zu einem riesigen Sklavenlager aus. Allein von 1700 bis 1786 „importierten" die Engländer 600 000 Neger, billige Arbeitskräfte für die ertragreichen Plantagen. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hörte formell der Sklavenhandel auf. Da die zugebilligte „Freiheit" aber nur ein leeres Versprechen war, kam es unter anderem 1865 zu gewaltigen Aufständen der Neger, die blutig zusammengeschlagen wurden. Die Nachfahren dieser armen Sklaven leben heute noch zu Tausenden auf Jamaika, das von den Briten nach wie vor ausgebeutet wird. In ihren Tänzen, Riten und in ihrer Musik haben sich die Jamaikaneger die Bräuche ihrer Väter, Groß- und Urgroßväter bis in unsere Tage sorgfältig bewahrt. Von einer Tanzgruppe, die der junge Völkerkundestudent Francisco leitet, erzählt unser Bildbericht

△
Das in unserem Bericht geschilderte Ritual stellt ein Blut- oder Menschenopfer dar, sicherlich weil das Opfer (hier ein Mädchen) etwas Böses getan hat. Die Zeremonie beginnt damit, daß ein Einzeltänzer einen gespenstischen Wirbel auf einer mit Kalbfell bespannten Holztrommel schlägt. Dann schließt sich ihm Francisco (im Sprung) mit einem Beschwörungstanz an. Das Mädchen, das geopfert werden soll, wird herbeigeführt und dem Häuptling von seinem Verbrechen berichtet. Danach erfolgt die Hinrichtung, indem er ihr den Kopf abschlägt. Während sie auf dem Boden liegt, werden über ihrem Körper symbolische Feuertänze ausgeführt

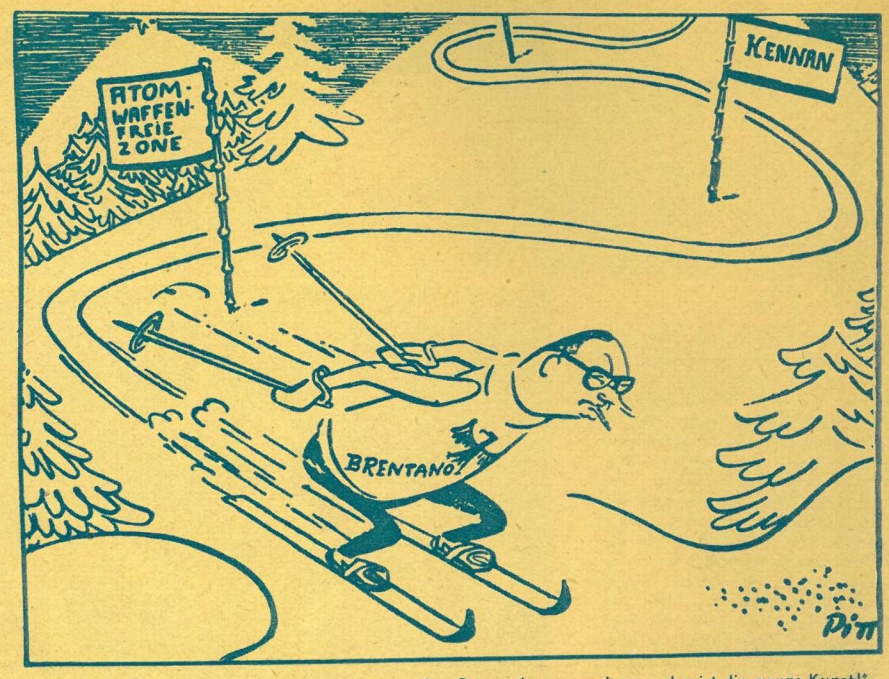
Viele Untersuchungen hat Francisco über alte Stammestänze, Riten, Blutopfer usw. angestellt, um die Kultur seiner aus Westafrika nach Jamaika verschleppten Vorfahren lebendig zu halten. Dazu gehört auch der Feuertanz. Die von Francisco gehaltenen Fackeln sind Kuhhörner, die mit in reinem Rum getränktem Brot gefüllt sind. Zum Abschluß seines Tanzes, der mit der Beschwörung böser Geister immer wilder wird, steckt er brennende Brotstückchen in den Mund und verschluckt sie schnell. Dann streckt er eine Fackel aus und speit einen Mund voll Rum über die Flamme, so daß ein Feuerstrahl entsteht, der aus seinem Mund zu kommen scheint. Ein aufregendes Schauspiel, das an längst vergangene Zeit erinnert

Bildbericht Nicola Sansone / Globe Photos

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

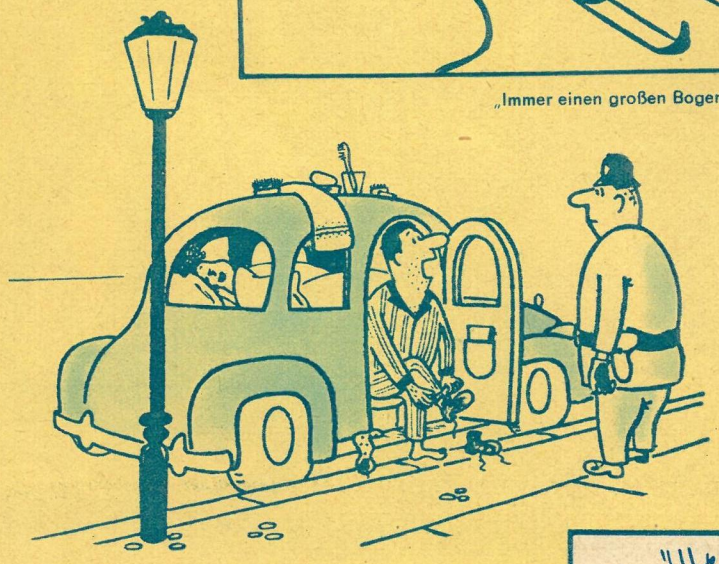


Onkel Sam steht auch mit an



„Immer einen großen Bogen darum machen — das ist die ganze Kunst!"

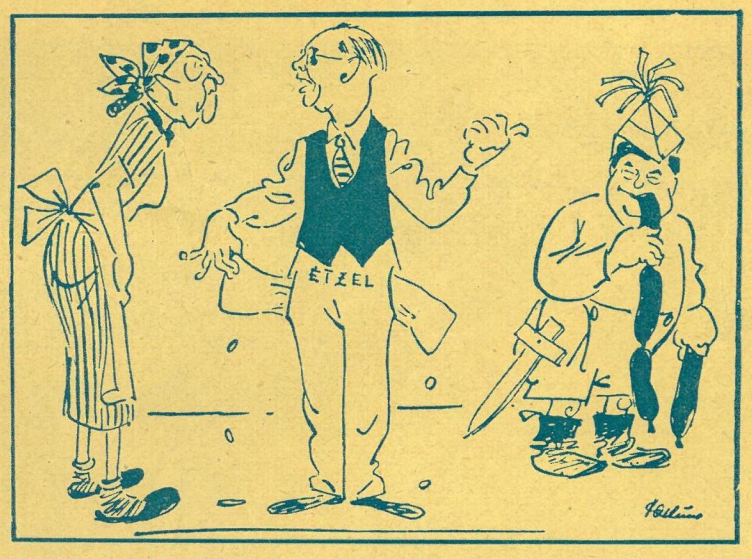
Nachsitzen



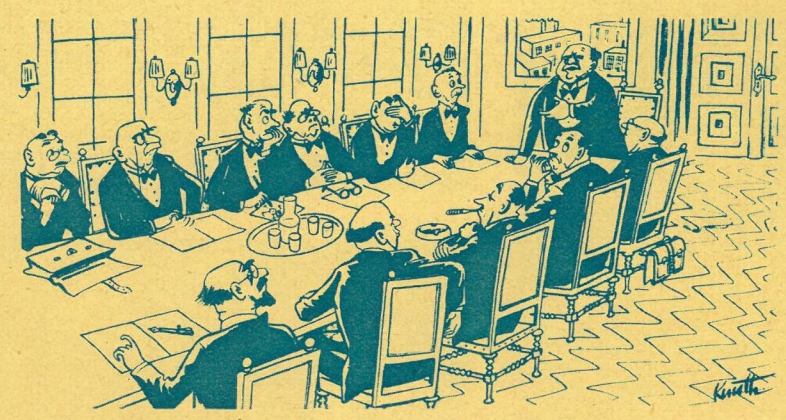
„Für 'ne Wohnung reicht unser Geld nicht, und den Wagen brauchen wir zur Repräsentation!"

Wie sie es selbst sehen

aus: Hamburger Echo, Die Welt, Westdeutsche Allgemeine, Neue Ruhrzeitung, de Volkskrant, Amsterdam



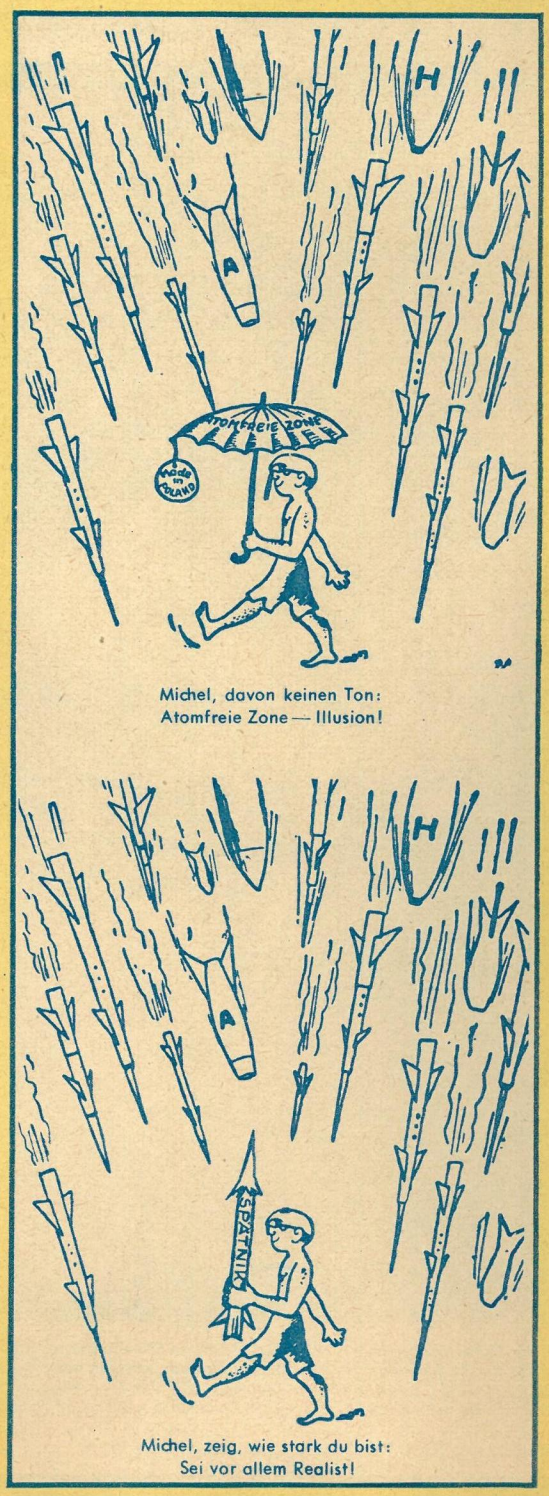
Haushaltsorgen — „weil Franz Josef so hungrig ist"



„Meine Herren Aufsichtsräte! Die Lage unserer Gesellschaft ist ernst, aber nicht aussichtslos. Ich sehe noch eine Chance in einem Gemeinschaftstip im Fußball-Toto!"

Franz Guckindieluft

Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen!



Michel, davon keinen Ton: Atomfreie Zone — Illusion!

Michel, zeig, wie stark du bist: Sei vor allem Realist!